EIN UNANGENEHMER BESITZ

Modellierte Schädel in einem Missionsmuseum: ihre Herkunft und ihre sich im Laufe der Zeit wandelnde Bedeutung.

2025 Paul Voogt / Missiemuseum Steyl



MISSIE_ MUSEUM

NWO

© 2025 Paul Voogt / Missiemuseum Steyl
Creative-Commons-Lizenz: CC BY-NC-ND
ORCID-Profil: https://orcid.org/0009-0003-4280-9529
Referenz: Voogt, P. (2025). Ein unbequemer Besitz. Modellierte Schädel in einem Missionsmuseum: ihre Herkunft und ihre sich im Laufe der Zeit wandelnde Bedeutung. Missiemuseum Steyl. https://doi.org/10.5281/zenodo.17092725

Titelbild: Bootsmann Dennis in seinem Kanu auf dem Sepik bei Pagwi (Foto: Autor) Das dazugehörige Video kann auf YouTube angesehen werden: https://youtu.be/ilBTcd3ihPg

Paul Voogt ist Kurator am Missiemuseum Steyl, Niederlande https://www.missiemuseum.nl/en

Diese Veröffentlichung ist Teil des Projekts *„Modellierte Schädel in einem Missionsmuseum“* mit der Aktennummer 333.22.024 des Forschungsprogramms „Museum Grants 2022-II“, das (teilweise) vom Niederländischen Forschungsrat (NWO) finanziert wird

INHALT

	Seite
Einleitung	4
Zusammenfassung	8
Öffentliche Debatte	9
Spirituelle Funktion	11
Wie wurden die Schädel erworben?	13
Ideologische Funktion für die Mission	24
Neue Funktion	29
Rückgabe	30
Präsentation	36
Materialforschung	39
Schlussfolgerungen	50
Anhang	
Liste der Archive	
Orte und Befragte Feldforschung in Papua-Neuguinea	
Literaturverzeichnis	
Danksagungen	

Einleitung

Koloniale Sammlungen sind Gegenstand einer breiten öffentlichen Debatte. Auch Besucher des Missiemuseums in Steyl (Niederlande) stellen kritische Fragen zur Sammlung und dazu, wie sie gesammelt wurde. Das Missiemuseum möchte diese Fragen beantworten können, doch über den Hintergrund der Objekte ist bislang nur sehr wenig dokumentiert oder erforscht worden. Dies war der Anstoß, mit der Erforschung der Provenienz zu beginnen, ausgehend von den umstrittensten Objekten: jenen, die menschliche Überreste enthalten. Das Missiemuseum zeigt eine Serie von fünf modellierten Schädeln aus dem Sepik-Gebiet in Papua-Neuguinea aus der Sammlung der Missionsbrüder der Societas Verbi Divini (SVD). Die Missionsschwestern der Congregatio Missionalis Servarum Spiritus Sancti (SSpS) hatten bis vor kurzem zwei solcher Schädel in ihrem eigenen kleinen Museum ausgestellt. Sie sind alle aus Ton gefertigt und als Individuen modelliert. Welche Bedeutung haben diese Objekte und wie hat sich diese Bedeutung im Laufe ihrer Geschichte gewandelt?

Die auf diese Weise modellierten Schädel waren traditionell Schädel von Vorfahren. Sie fungierten als Vermittler zwischen der Welt der Lebenden und der Toten. Im Laufe ihrer Geschichte wandelten sich die Schädel von heiligen Gegenständen zu begehrten Raritäten, dann zu Trophäen, die die Notwendigkeit der Mission unterstrichen, dann zu anonymen Objekten und zuletzt zu Teilen einer Sammlung mit umstrittenem Ruf. Der Dialog mit den Beteiligten hat die Objekte erneut mit neuen Bedeutungen aufgeladen.

Die Forschung konzentrierte sich auf folgende Fragen:

- Welche spirituelle Funktion hatten die Objekte damals in ihrer Herkunftsgemeinschaft?
- Wie wurden sie gesammelt?
- Welche ideologische Funktion hatten sie für die Mission und wie wurden sie im Missiemuseum präsentiert?
- Könnten sie als Vermittler in einer neuen Beziehung zwischen „uns“ und „ihnen“ fungieren?
- Was soll mit den Schädeln geschehen? Sollten sie zurückgegeben werden?
- Ist es angemessen, sie im Museum auszustellen?
- Was sagt uns die Materialuntersuchung der Schädel über ihre Herkunft?

Die Herkunft der Schädel wurde untersucht und ein Dialog mit den Beteiligten sowohl in den Niederlanden als auch in Papua-Neuguinea initiiert. Dieser Beitrag ist der wissenschaftliche Bericht über die Nachforschungen. Darüber hinaus wurde den Eigentümern der Sammlung, der SVD und der SSpS, im Dezember 2024 ein Beratungsbericht vorgelegt. Für das Publikum des Missiemuseums wurde im Juli 2025 eine audiovisuelle Präsentation produziert und an der Vitrine, in der sich die Schädel befinden, installiert.

Die Initiative für die Untersuchung ging vom Missiemuseum aus, beeinflusst durch die aktuellen Diskussionen über das koloniale Erbe in den Niederlanden und anderswo. Von Beginn an wurde beschlossen, den Schwerpunkt der Untersuchung auf die Stimmen der Herkunftsgemeinschaften zu legen. Zu diesem Zweck wurden Dörfer entlang des Sepik-Flusses besucht und Meinungen eingeholt. Wir müssen jedoch anerkennen, dass die Initiative, die Konzeption der Untersuchung und die Aufarbeitung der Ergebnisse ausschließlich in den Niederlanden und von einer niederländischen Person durchgeführt wurden. Wir sind uns dieser Voreingenommenheit bewusst.

Es wurde viel Energie darauf verwendet, eine papua-neuguineische Gemeinschaft in den Niederlanden ausfindig zu machen. Eine solche existiert jedoch so gut wie gar nicht, und die wenigen, die erreicht wurden, fühlen sich nicht qualifiziert, zu diesem Thema Stellung zu nehmen. Es gibt zwar eine viel größere Gemeinschaft von Menschen aus dem ehemaligen NiederländischNeuguinea in den Niederlanden, doch dieses Gebiet weist eine ganz andere Geschichte und Kultur auf.

SVD-Kontext

Das Missiemuseum in Steyl präsentiert die Sammlung der SVD, eines deutschen Missionsordens. Ein Großteil der Sammlung stammt aus den ehemaligen deutschen Kolonien. Der deutsche Priester Arnold Janssen gründete die SVD im Jahr 1875, war Mitbegründer zweier weiterer Kongregationen in Steyl (SSpS und SSpSAP) und gründete Missionsstationen auf der ganzen Welt. Schon kurz nachdem die ersten Missionare 1879 nach China aufgebrochen waren, trafen die ersten Objekte in Steyl ein. Das heutige Museum wurde 1931 eröffnet. Es wurde von Bruder Berchmans aufgebaut, der 1934 verstarb. Zu diesem Zeitpunkt war die Sammlung auf Tausende von Objekten aus Dutzenden von Ländern angewachsen, die naturhistorischer, anthropologischer und missiologischer Natur waren. Seitdem hat sich die Präsentation kaum verändert, sodass das Museum zu einer Zeitkapsel geworden ist, die uns fast hundert Jahre in die Vergangenheit zurückversetzt.

Die SVD kamen erstmals 1896 in die damalige deutsche Kolonie Kaiser-Wilhelmsland, nach Friedrich-Wilhelmshafen (heute Madang), und ließen sich anschließend auf der Insel Tumleo nieder. Sie eröffneten 1909 eine erste Missionsstation am Sepik (in Malol, durch P. [1]Franz Kirschbaum), doch bereits in der Tumleo-Zeit wurden Objekte vom Sepik nach Steyl geschickt. Die materielle Kultur des Sepik-Gebiets war in Europa (und den USA) sehr gefragt. Viele Objekte wurden nach Steyl geschickt, und viele verließen Steyl auch wieder. Sie wurden getauscht, anderen Museen angeboten und Wohltätern der Mission geschenkt.

Die anthropologische Forschung wurde von Beginn an von der SVD betrieben und gewann unter Pater Wilhelm Schmidt SVD (1868-1954) erheblich an Dynamik, der eine eigene anthropologische Schule gründete, zu der auch eine Fachzeitschrift und ein wissenschaftliches Institut gehörten, das bis heute besteht: Anthropos.

Missionsmuseen

Angela Janelli bezeichnet die vielen kleinen, nicht-professionellen Museen in Deutschland als „Wilde Museen“ (Loder-Neuhold 2019: 42). Sie sind in der Regel klein und auf ehrenamtliche Mitarbeiter angewiesen. Ihre Gestaltung zeichnet sich durch eine Überfülle an Objekten aus, und es gibt keine erkennbare Logik in der Anordnung der Objekte. Es fehlen Texte, da die Vermittlung traditionell mündlich erfolgte. Loder Neuhold (2019: 44) bevorzugt den Begriff „nichtwissenschaftliches Museum“. Es mangelt an präziser Dokumentation, und sie werden nicht professionell geführt. Diese Definition passt perfekt zu vielen Missionsmuseen, darunter auch das Missiemuseum Steyl.

Viele von ihnen, darunter auch das Missiemuseum Steyl, sind im Laufe der Jahre unverändert geblieben. Andrzej Miotk (2021: 333) beschreibt, wie die archaischen Missionsmuseen in einer sich globalisierenden Welt an Attraktivität verloren haben. Sie befinden sich meist in Kleinstädten, ziehen nur wenige Touristen an und sehen sich mit schwindender finanzieller Unterstützung konfrontiert. Abgesehen davon „erleben sie im postkolonialen Diskurs und angesichts der Kritik an der missionarischen Ethnografie eine ernsthafte ‚Identitätskrise‘“.

[1] Der Titel eines Priesters lautet „Pater“, abgekürzt „P.“. „Bruder“ (ein Mitglied der Kongregation, das kein Priester ist) wird mit „Br.“ abgekürzt. Es ist üblich, die Abkürzung SVD (den Namen der Kongregation) hinter den Namen zu setzen.

Dies gilt für viele Missionsmuseen in Deutschland[2] . Mehrere SVD-Museen in Deutschland mussten ihre Pforten schließen. Erst kürzlich (2025) schlossen das Kloster und das Museum in Sankt Wendel. Ihre Sammlung wird vom SVD-Museum in Pieniezno (Polen) übernommen. Das große SVD-Museum in Sankt Augustin, das „Haus Völker und Kulturen“, ist bereits seit Jahren geschlossen. Derzeit wird nach einer Lösung gesucht. Das Missiemuseum in Steyl ist eines der wenigen verbliebenen SVD-Museen, die florieren. Das Museum verdankt einen Großteil seiner Beliebtheit der Tatsache, dass es einer Art Wunderkammer gleicht, in der die Zeit stehen geblieben ist. Chris Wingfield (in Bugeln et al., 2017: 233) weist darauf hin, dass der ursprüngliche Stil des Missiemuseums als historische Kuriosität eine Debatte vermeidet und damit einem Großteil der zeitgenössischen Kritik ausweicht. Die derzeitigen Museumsmitarbeiter möchte diese aktuellen Themen nicht länger vermeiden. Die Provenienzforschung wurde in die Museumsrichtlinien aufgenommen. Diese Forschung ist ein wichtiger Schritt in diese Richtung.

Forschungskonzept

Die Forschung umfasste Archivforschung[3], Feldforschung und Materialforschung. Die Archivforschung wurde im Laufe des Jahres 2024 durchgeführt (eine Liste der Archive findet sich im Anhang). Der Monat September 2024 wurde für Feldforschung in Papua-Neuguinea genutzt. Die Interviews wurden an verschiedenen Orten in Papua-Neuguinea geführt (eine Liste der Orte und Befragten findet sich im Anhang). Die Interviews wurden in der Regel mit (männlichen) Ältesten der Gemeinschaft im Männerhaus oder im Geisterhaus des Dorfes geführt. Als Führer, Dolmetscher und Gesprächspartner fungierte Tobias (Toby) Wanaki aus dem Dorf Tikuai (geb. 1956). Er beschäftigte sich sein ganzes Leben lang mit der Kunst und Kultur der Sepik-Region. Im National Museum and Art Gallery[4] in der Hauptstadt Port Moresby wurden die Ausstellungen und Lagerräume besichtigt und Interviews mit den Mitarbeitern geführt.

Es wurde eine Materialuntersuchung des Tons durchgeführt, der zur Verkleidung der Schädel verwendet wurde, da in der Literatur Hinweise auf die „Rezepturen“ gefunden wurden. Traditionell wurden in verschiedenen Dörfern unterschiedliche Pflanzen oder Pflanzenöle verwendet und dem Ton beigemischt. Daher könnten Spuren der im Ton verwendeten Pflanzen einen Hinweis auf das Dorf geben, aus dem sie stammten. Es wurden Proben des Lehmbelags auf den Schädeln entnommen. Die Blätter der betreffenden Pflanzen wurden während der Feldforschung in Papua-Neuguinea gesammelt. Das Labor des Rijksdienst voor het Cultureel Erfgoed (RCE, Niederländische Denkmalschutzbehörde) in Amsterdam untersuchte, ob sich Spuren dieser Pflanzen in der Zusammensetzung des Tons nachweisen lassen. Im Januar 2025 legte das Labor einen Bericht über seine Untersuchungen vor.

Um herauszufinden, ob die Schädel in Steyl möglicherweise Feinden statt Vorfahren gehörten, wurden im Januar 2025 Röntgenuntersuchungen von der Stichting Restauratie Atelier Limburg (Restaurierungsatelier Limburg) und Dr. Paul Wolff Mitchell, physischer Anthropologe an der Universität Amsterdam, durchgeführt. Paul Wolff Mitchell berichtete im Februar 2025 über die Untersuchungen. (Siehe das Kapitel zur Materialforschung sowohl für den RCE-Bericht als auch für den Bericht von Wolff Mitchell).

---

[2] Tanja Holthausen führte 2016 eine Umfrage unter katholischen Missionsklöstern mit Museen in Deutschland durch. Zu diesem Zeitpunkt befanden sich einige von ihnen bereits in einer Krise. Manchmal konnten die Sammlungen an anderen Orten untergebracht werden, doch manchmal war selbst das nicht mehr möglich. Fünf Jahre später führte sie eine neue Umfrage durch (Krüger und Rademacher 2023). Bei vier Sammlungen hatte sich die Lage seitdem nur noch weiter verschärft.

[3] Alle Quellen, die ursprünglich in einer anderen Sprache (Englisch, Niederländisch) verfasst waren, wurden ins Deutsche übersetzt.

[4] Im weiteren Verlauf dieses Artikels wird der Name des Museums mit „Nationalmuseum“ abgekürzt.

Eine Anmerkung zur Terminologie

In diesem Beitrag wird der Begriff „Objekt“ häufig zur Beschreibung der modellierten Schädel verwendet. Aber wird damit der Tatsache gerecht, dass es sich um die Überreste einzelner Menschen handelt?

Es zeigt sich: Je mehr man über eine menschliche Überreste weiß, desto mehr wird das Objekt zu einem Subjekt, wie wir im Kapitel zur Materialforschung sehen werden. Doch wie De Witte und Meyer (2025: 8) feststellen: Es ist schwierig, eine geeignete Sprache zu finden, um diese Gegenstände außerhalb des (technischen) Vokabulars der kolonialen Missionare, der Wissenschaft und der Museen zu bezeichnen. Diese Fachbegriffe werden auch in diesem Text verwendet, doch wir sind uns ihrer Unzulänglichkeit bewusst.

Einige der in den Zitaten verwendeten Begriffe und einige der Abbildungen mögen als anstößig empfunden werden, sind jedoch notwendig, um die damalige Weltanschauung zu verstehen. Der in den historischen Quellen gebräuchliche Sammelbegriff für die Bewohner des Pazifikraums lautet „Kanaken“, was heutzutage in Deutschland als Schimpfwort für Ausländer im Allgemeinen verwendet wird. Die Menschen im Gebiet des Mittleren Sepik werden oft als „Iatmul“ bezeichnet, identifizieren sich jedoch nicht als solche. Aus diesem Grund wird dieser Begriff nur in Zitaten verwendet.

Zusammenfassung

Das Missiemuseum Steyl (Niederlande) stellt fünf modellierte Schädel aus dem Sepik-Gebiet in Papua-Neuguinea aus der Sammlung der Missionsgesellschaft vom Göttlichen Wort (SVD) aus und bewahrt zwei aus der Sammlung der Missionsschwestern vom Heiligen Geist (SSpS) auf. Für die Ordensgemeinschaften in Steyl stellen sie einen unangenehmen Besitz dar. Sie wurden einst auf eine Weise gesammelt, die wir heute nicht mehr als ethisch vertretbar ansehen, und auf eine Weise ausgestellt, die wir heute als problematisch erachten: als Symbole einer dunklen, gefährlichen Welt, in die die Missionare kamen, um das Licht zu bringen. Die heutigen SVD und SSpS haben eine ganz andere Weltanschauung und würden sich am liebsten von diesen Erinnerungen an ihre weniger aufgeklärten Zeiten trennen. Das Missiemuseum beschloss zu untersuchen, ob die Schädel nach Papua-Neuguinea zurückgegeben werden könnten. Dazu war es notwendig, so viel wie möglich über ihre Geschichte herauszufinden: Wo, wann, von wem und wie wurden sie erworben? Konnten wir das Dorf identifizieren, aus dem sie ursprünglich stammten? Zu diesem Zweck wurden Archivrecherchen in Steyl und Rom durchgeführt. Zudem wurden materielle Untersuchungen durchgeführt: Die Zusammensetzung des Tons wurde untersucht, in der Hoffnung, Hinweise auf seine genaue Herkunft zu finden. Dies blieb jedoch erfolglos; die Archivunterlagen sind spärlich und lückenhaft, und auch Laboranalysen lieferten keine schlüssigen Antworten. Dies behinderte den Rückgabeprozess. Da nicht klar ist, wem die Schädel genau gehörten, wollen die heutigen Bewohner der Region sie definitiv nicht zurückhaben. Schließlich könnte es sich auch um Schädel von Feinden handeln. Zu der Zeit, als sie gesammelt wurden - zu Beginn des 20. Jahrhunderts -, gab es einen so regen Handel mit modellierten Schädeln, dass man begann, sie für den Markt herzustellen, wobei jeder verfügbaren Schädel verwendet wurde, manchmal sogar solche, die Feinden entnommen worden waren. Röntgenuntersuchungen der Schädel bestätigen, dass es in der Tat sehr wahrscheinlich ist, dass sich unter ihnen „Feindeschädel“ befinden. Dieser Fall zeigt, dass es keine einheitliche Lösung für die Rückgabe menschlicher Überreste gibt, sondern dass dies immer von der Kultur und dem Kontext abhängt. Im Laufe der Untersuchung traten die Personen, denen die Schädel einst gehörten, zunehmend aus dem Schatten der ehemals bloßen Museumsobjekte hervor. Und das verstärkt nur noch die Verantwortung, die das Museum empfindet.
Der Fall der Schädel in Steyl wird in den Kontext der aktuellen öffentlichen Debatte gestellt. Ihre ursprüngliche Funktion und die Geschichte ihrer Sammlung werden beleuchtet. Ihre ideologische Funktion für die Mission wird untersucht, ebenso wie die Frage, wie sie nun als Vermittler in einer neuen, gleichberechtigteren Beziehung zwischen den Sepik und Steyl fungieren könnten.

Öffentliche Debatte

Die Auseinandersetzung mit Kolonialsammlungen im Allgemeinen und menschlichen Überresten im Besonderen hat in den letzten Jahren an Dynamik gewonnen, insbesondere seit dem Sarr-&-Savoy- Bericht von 2018 über die Rückgabe afrikanischen Kulturerbes, der vom französischen Präsidenten Emmanuel Macron in Auftrag gegeben wurde. Es gibt immer mehr Länder und einzelne Museen, die sich mit der Vergangenheit auseinandersetzen und beschließen, umstrittene Objekte wie die Benin-Bronzen zurückzugeben. In den Niederlanden wurde 2020 der „Adviesrapport“ (Beratungsbericht) des „Raad voor Cultuur“ (Rat für Kultur) zum Umgang mit Kolonialsammlungen veröffentlicht, und im darauffolgenden Jahr erschien die „Beleidsvisie“ (Strategie) der Zentralregierung[5]zu diesem Thema. Seitdem gab es mehrere Rückgaben, vor allem an Indonesien, und im Jahr 2025 wurden 119 Benin-Bronzen an Nigeria zurückgegeben.

Auch der Umgang der Museen mit menschlichen Überresten verändert sich rasch. Der ICOM- Ethikkodex von 2017 betont, dass menschliche Überreste stets so behandelt werden sollten, dass die Interessen und Überzeugungen der Angehörigen der Herkunftsgemeinschaften berücksichtigt werden, sofern diese bekannt sind. Außerdem sollten sie mit großem Taktgefühl und unter Achtung der Menschenwürde präsentiert werden. Mehrere niederländische Museen haben beschlossen, menschliche Überreste nicht mehr oder nur noch in Ausnahmefällen auszustellen.

Selbst wenn wir uns auf ethnografische Sammlungen beschränken, ist die Vielfalt der menschlichen Überreste in den Beständen enorm. In vielen Fällen handelt es sich um anonyme Skelettreste, die für die physisch-anthropologische (Rassen-)Forschung gesammelt wurden. Ein Großteil davon stammt aus schlichtem Grabraub. Oft ist es unmöglich, ihre Herkunft zurückzuverfolgen. Die modellierten Sepik-Schädel sind Ritualgegenstände, die mit großer Sorgfalt und handwerklichem Geschick hergestellt wurden. Sie gehörten ursprünglich angesehenen Vorfahren. Solche menschlichen Überreste lassen sich oft bis zu ihrer Herkunftsgemeinschaft zurückverfolgen. Und dort wünschen sich die Menschen oft sehr, sie zurückzubekommen. Das ist jedoch nicht immer der Fall. Deshalb ist es von größter Bedeutung, sich an die Herkunftsgemeinschaften zu wenden und ihre Stimme anzuhören. Das ist die wichtigste Stimme in der Debatte, und sie ist sicherlich nicht überall dieselbe.

Ein interessantes Beispiel hierfür ist die Aufregung, die auf die Veröffentlichung dieses Bildes mit Margaret Mead auf dem Titelblatt der Zeitschrift „American Anthropologist“ vom März 2020 folgte. Es gab eine Welle der Kritik, und kurz darauf wurde auf der Website der Zeitschrift ein Interview (Bonilla, 29. Juni 2020) mit der Chefredakteurin Deborah Thomas veröffentlicht. Es ist eine einzige lange Entschuldigung. Nach reiflicher Überlegung hält sie ihre Entscheidung, dieses Foto zu verwenden, für unverzeihlich. „Die Entscheidung war ein Versehen meinerseits. Aber sie spiegelt auch - und das ist vielleicht noch wichtiger - die Haltung der Anthropologie wider lange und verheerende Geschichte der Enteignung der Ureinwohner.



Margaret Mead mit Sepik-Schädeln, American Museum of Natural History (1934)

(...) Wir wählten ein Bild (...), um zu zeigen, dass Margaret Mead trotz des Antirassismus der boasianischen Anthropologie und insbesondere als solche Persönlichkeit des öffentlichen Lebens an genau jenen rassistischen Praktiken beteiligt war, die sie selbst anprangerte.“

Kamerstuk Rijksoverheid, 29.01.2021

Daraufhin fragt - in den Kommentaren - eine Anthropologin der Universität Cambridge, Rachel Smith, ob jemand, der mit der Region vertraut ist, sich zu den sensiblen Aspekten im Zusammenhang mit dem Besitz, dem Umgang, der Ausstellung und der Veröffentlichung menschlicher Überreste aus dem Sepik äußern könnte. Dieser Aufruf führt zu einer Reihe von Kommentaren verschiedener Anthropologen, die viele Jahre unter den Menschen entlang des Sepik verbracht haben. Sie waren verblüfft über - wie sie es nennen - die ethnozentrische Sichtweise, mit der diese Objekte in der amerikanischen anthropologischen Diskussion betrachtet werden. „In all den Jahren, in denen ich mit den Iatmul am Sepik gearbeitet habe, habe ich nie gehört, dass jemand auch nur die geringste Sorge in dieser Frage geäußert hätte." (Eric Silverman). Viele andere schlossen sich mit ähnlichen Beobachtungen an. Unter ihnen war Christiane Falck, eine Anthropologin der Universität Göttingen, die viele Jahre bei den Völkern des Mittleren Sepik verbracht hat. Ihre Universität besitzt eine Reihe modellierte Schädel aus diesem Gebiet in ihrer Sammlung, und während ihrer Feldforschung bat die Universität sie, die Meinungen der Einheimischen zu den Schädeln einzuholen.

Dies unterstreicht, wie wichtig es ist, den lokalen kulturellen Kontext bei Überlegungen zur Rückgabe zu berücksichtigen. Es gibt zahlreiche Beispiele für Herkunftsgemeinschaften, die den in Museumssammlungen befindlichen Überresten ihrer Vorfahren großen Wert beimessen und deren Rückgabe fordern. Ein aktuelles Beispiel aus einer niederländischen Sammlung sind die sogenannten Tanimbar-Schädel.

Im Jahr 2024 wurden 15 Schädel von Vorfahren aus Tanimbar/den Molukken (Indonesien), die sich seit mehr als 100 Jahren im Depot des Museum Vrolik des Amsterdamer Universitätsklinikums befanden, auf die Molukken zurückgeführt. Die Initiative ging von der molukkisch-niederländischen Gruppe „Budaya Kita" und ihrer Vorsitzenden Menucha Latumaerissa aus. Sie fanden den Namen des Dorfes heraus, aus dem die Schädel verschwunden waren. Van Beurden (2023: 107/108) schreibt: „Die Schädel stammen aus dem Dorf Amtoefoe auf der Insel Yamdena, der größten der Tanimbar- Inseln in der Provinz Molukken. Latumaerissa: ‚Die Dorfältesten erinnern sich noch gut daran, wo sie zu Beginn des letzten Jahrhunderts waren: auf einer Anhöhe in einer Felsnische. Dort wurden sie verehrt und als Gedenkstätten gepflegt. Sie wissen auch, wie und warum sie verschwanden: Als ein niederländischer Gesundheitsbeamter sie zu Forschungszwecken entfernen wollte, stimmte das Dorf zu, weil man ihnen versprochen hatte, , dass sie nur vorübergehend in die Niederlande gebracht würden und zurückkehren würden. Doch dazu kam es nie."

Im Oktober 2024 wurden sie von Max Maselaman, einem Niederländer, dessen Familie aus Tanimbar stammt, zurückgegeben. Der niederländische öffentlich-rechtliche Sender NOS Nieuws berichtete auf seiner Website (31. Oktober 2024): „Die zurückgegebenen Schädel werden in einem Gemeindezentrum untergebracht, bis das Museum, das eigens für die Schädel gebaut wird, fertiggestellt ist. Bei ihrer Ankunft werden sie mit besonderen Ritualen empfangen. Laut Maselaman ist die Rückgabe der Schädel ein bedeutendes Ereignis für die örtliche Gemeinschaft."

In diesem Fall war klar, wann und von wem die Schädel entnommen worden waren und aus welchem Dorf sie stammten. Zudem war klar, dass es sich um die Vorfahren der Menschen in diesem Dorf handelte. Die Geschichte war noch bekannt, und die Menschen wollten sie immer noch zurückhaben. Es gibt viele Beispiele für solche Fälle. Es gibt jedoch auch Fälle mit völlig anderen Umständen. Es ist wichtig, jeden Fall für sich zu beurteilen.

Welche spirituelle Funktion hatten die Objekte damals in der Herkunftsgemeinschaft?

Modellierte Schädel hatten in den Gemeinschaften des Mittleren Sepik eine wichtige rituelle Funktion. Die Schädel wurden als Schutzgeister verehrt. Gesprächspartner Tobias Wanaki: „Diese verzierten Schädel werden im Familienhaus aufbewahrt und sind in unserer Tradition die Schädel der Vorfahren. Früher nutzten die Menschen sie als Götter oder baten die Väter oder Vorfahren um Führung oder Hilfe, wenn sie auf die Jagd oder zum Fischen gingen oder in den Kampf zogen, und manchmal nutzten sie diese Schädel auch, um um Heilung zu bitten, wenn Kinder krank waren oder ähnliches. Diese Schädel waren also wertvoll und besaßen spirituelle Kraft, um ihrer Familie zu helfen. So wurden diese Schädel verwendet.“

Er beschrieb den Ablauf der Anfertigung eines Schädelmodells. Wenn eine bedeutende Person gestorben war, versammelten sich die Männer des Clans und beschlossen, ob dieser Person ein besonderes Bestattungsritual zuteilwerden sollte. Dies geschah bei bedeutenden Personen, meist Männern, aber auch Frauen (siehe auch Falck, 2024)[6] . Die Person wurde beigesetzt, und nach einiger Zeit wurde der Schädel aus dem Grab geholt, gereinigt und mit Ton modelliert. Es handelte sich dabei um Porträts; die Gesichtszüge des Verstorbenen wurden liebevoll und so originalgetreu wie möglich nachgebildet[7] (Kocher-Schmidt in Aufderheide, 2009). Besondere Aufmerksamkeit galt der Nase, da eine schöne Nase hoch geschätzt wurde (Bateson, 1958). Das Gesicht wurde mit (meist kurvenförmigen) Mustern bemalt, echtes Menschenhaar wurde eingepflanzt, der Haaransatz wurde mit Muscheln verziert und Muscheln dienten als Augen. Laut Tobias „muss jemand, der dies tut, stets vorsichtig sein mit dem, was er „tut, sich Zeit dafür nimmt, während der Geist dieser Person ihm hilft, den Ton zu formen und das Gesicht genau so zu gestalten, wie es diese Person hatte“. Sie wurden von den Angehörigen des Verstorbenen als Andenken im Wohnhaus aufbewahrt oder im Männerhaus gelagert und nur für bestimmte Rituale hervorgeholt (Kocher-Schmidt in Aufderheide 2009).

Abschlusszeremonie

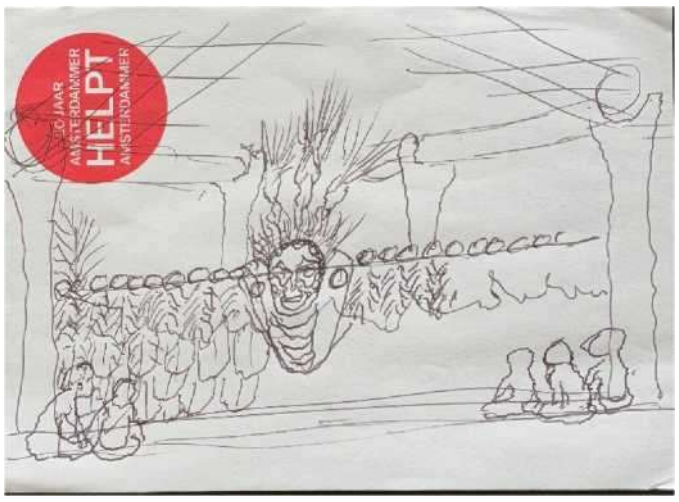
Zu einem bestimmten Zeitpunkt wurde dem Verstorbenen mit einem aufwendigen Ritual der endgültige Abschied bereitet. Das Ziel dieses Rituals war es, „den Geist des Verstorbenen an den Ort der Toten zu führen“ (Falck, 2016: 86). Oder, wie Tobias es ausdrückte: den Geist dieses Mannes und auch seinen Namen zu vergessen. „Sie mussten dieses Ritual durchlaufen, um sich von seinem Geist und von ihm selbst für immer zu verabschieden, und sie werden einige seiner Habseligkeiten verbrennen, wie zum Beispiel einen Hocker oder etwas, das er benutzt hat, und das verbrennen und sich von ihm verabschieden, damit er in die Geisterwelt gehen kann, und sie müssen ihn für immer vergessen.“ Er wurde Ende der 50er Jahre, als er noch ein kleiner Junge war, in Gekarobi bei Kanganamun Zeuge eines solchen Rituals. Die Verstorbene war ein Verwandter seiner Mutter, und sie musste bei den Vorbereitungen helfen. „Der Schädel wurde vom Friedhof geholt und geschmückt, und er wurde ein letztes Mal ausgestellt; die ganze Nacht gab es Bambusflötenmusik, und man ließ diesen geschmückten Schädel die ganze Nacht tanzen, während Frauen und Kinder die ganze Nacht bis zum Tagesanbruch weinen mussten.“
Er beschrieb, wie eine Wand aus Palmblättern errichtet und an einem Seil befestigt wurde. Das Seil wurde auf der einen Seite an einer Wand festgebunden, während auf der anderen Seite jemand die Blattwand hin und her schwang. In der Mitte der Wand befand sich der modellierte und verzierte Schädel. Er war „als ein Mann geschmückt, der bereit für *das Singsing* (Fest - PV) war, mit Kasuar- und Paradiesvogelfedern auf dem Schädel und sechs oder sieben großen bis kleinen Kina-Muscheln unter dem Schädel. Es sah aus wie eine echte Person, die Tänze aufführte“.

---

[6] Laut Schindlbeck (2013) könnte es sich dabei auch um besondere Feinde gehandelt haben, denen Ehre erwiesen wurde

7 Laut Schindlbeck (2013) wurden sie nicht immer als exakte Porträts dargestellt

„Auf der einen Seite ist der Männerbereich, wo sie die Bambusflöte haben. Auf der anderen Seite sitzen Frauen und Kinder, und die Frauen weinen die ganze Nacht. Und in der Nacht, wenn er tanzt, ist es die ganze Nacht über eine Ein-Mann-Show, der Schädel. Er tanzt bis zum Morgen. Und auf der Seite, in die der Schädel blickt, kommen die Frauen - seine Frau, seine Schwestern und Tanten - herein, setzen sich und weinen die letzten Tränen der Trauer, wie sie es schon ein ganzes Jahr lang getan haben; die letzte Nacht, in der sie weinen können, bis morgen.



Skizze von Tobias Wanaki

Seine Frauen haben Lehm im Gesicht, verfilztes Haar und tragen Grasröcke. Am Morgen werden sie sich waschen, die Haare schneiden und frische Kleidung anziehen. Dies ist nun das letzte Mal, dass sie sich waschen und reinigen können Sie ziehen sich an und haben schöne neue Kleider. Dann wird dieses Essen serviert, dieses Schweinefleisch, und jeder bekommt eine Portion, und sie gehen, und die Zeremonie ist beendet. Und danach, wenn die Familie dieser Person beschließt, den Schädel zu behalten, behalten sie den Schädel bei sich. Und wenn sie den Schädel zusammen mit den Knochen begraben wollen, dann legen sie den Schädel zurück ins Grab und bedecken das Grab diesmal und verschließen es. Und damit ist dieses Ritual beendet.“

Gregory Bateson (1958: 156) beschreibt dies in ähnlicher Weise und bezeichnet die Zeremonie als *„mintshanggu*“. Kocher-Schmid (in Aufderheide 2009: 91, 92) fügt hinzu, dass die Puppe je nach Geschlecht als Tänzer oder als Braut geschmückt wird[8] . Und für die Zuschauer „scheinen die Schädelpuppen auf dieser rituellen Trennlinie zwischen seinem Leben und dem Jenseits, zwischen der Gegenwart und dem mythischen, urzeitlichen Reich zu tanzen“.

Nach der Zeremonie

Laut Kocher-Schmid hielten die weiblichen Verwandten des Verstorbenen Tage oder Wochen später, wenn der übermodellierte Schädel entweder wieder begraben oder ins Männerhaus gebracht wurde, den „stillen Gesang“, *yiken kudi* (Bateson 1958 (1936): 156, Stanek 1982: 157-9). Die meisten dieser Schädel wurden in das Grab zurückgebracht, in dem der Leichnam des Verstorbenen beigesetzt worden war. Die Schädel großer Männer (d. h. großer Krieger, hervorragender Redner, Experten für Mythologie und Männer, denen es gelungen war, Kontakt zu den Ahnen herzustellen) wurden laut Kocher-Schmidt (in Aufderheide, 2009: 90-1). Oder sie wurden an Haken aufgehängt, wie Kalka (2024: 109) berichtet: „Soweit bekannt ist, wurden sie an den Längsseiten im Männerhaus auf speziellen Schädelhaltern aufbewahrt, wie etwa den figürlichen Aufhängehaken im Ethnologischen Museum in Berlin, Stuttgart, Paris oder im Brooklyn Museum (Peltier, Schindlbeck, Kaufmann [Hrsg.] 2015: 216, 317) oder zu bestimmten Anlässen an der Fassade befestigt (Peltier, Schindlbeck, Kaufmann (Hrsg.) 2015: 160)“. Oder sie wurden in gewebten Beuteln in den Häusern aufbewahrt (Peltier 2015: 205, 206).

Schädel von Feinden wurden normalerweise nicht oder nur oberflächlich verziert und im Männerhaus auf speziellen Gestellen ausgestellt, um den Triumph und die Macht des Clans des Männerhauses zu demonstrieren (Falck 2024: 312, Kocher-Schmid 2009: 116, Peltier 2015: 205, 206).

Die australische Kolonialverwaltung (Papua-Neuguinea war zwischen 1919 und 1975 ein australisches Protektorat) und die christliche Mission griffen in die lokalen Bestattungsformen und Begräbniszeremonien ein und veränderten diese nachhaltig. Laut Falck (2024) finden keine sekundären Bestattungen mehr statt. Die Toten werden auf Clan- oder Familienfriedhöfen beigesetzt. Laut Tobias Wanaki werden jedoch einige modellierte Schädel seit Generationen aufbewahrt.

[8] Weitere Einzelheiten zum Gender-Aspekt finden sich im Kapitel „Materialforschung“

Wie wurden die Schädel beschafft?

Der Handel mit Schädeln

Tobias Wanaki[9] erinnerte sich an den Handel mit Schädeln: „Damals in den 1960er Jahren, als ich noch ein kleiner Junge war, weiß ich von Leuten, die Schädel verkauften, sie mit Ton und Muscheln verzierten und das Gesicht schön bemalten. Die Europäer zahlten sehr hohe Preise. Damals lagen die Preise bei etwa 300 Kina. Für damalige Verhältnisse war das ein sehr hoher Preis. (..) Manche sind vielleicht auf den Friedhof gegangen und haben die Schädel ausgegraben, andere wurden von Menschen, die weiter flussaufwärts im Westen, Süden oder Norden leben, an Menschen weiterverkauft, die weiter im Landesinneren wohnten und nicht viel über den Handel mit Schädeln wussten. Und sie gingen hin und tauschten Dinge gegen den Schädel ein, mit Geld oder in Naturalien. Bei Menschen, die keinen Tabak anbauen, versuchten sie, den Schädel gegen Tabak einzutauschen, brachten ihn dann nach Hause, verzierten ihn schön mit Ton und Muscheln, bemalten die Gesichter und verkauften sie.“

Falck (2024: 312) führt außerdem an, dass nach dem Verbot des Kopfjagens durch die Kolonialverwaltung einige Schädel von anderen Sepik-Gemeinschaften erworben wurden. Und Kalka schreibt: „Im Jahr 1966 erfuhr der Ethnologe Meinhard Schuster, dass Schädel aus dem Oberlauf des Sepik-Flusses in Malingai im Zentral-Sepik zur Weiterverarbeitung gehandelt wurden. Eine ähnliche Findigkeit soll auch in anderen Gegenden geherrscht haben, nachdem die australische Kolonialregierung 1930 das Kopfjagen verboten hatte, da die Iatmul, wie ihre melanesischen Mitmenschen, ‚ein enormes Potenzial besaßen, sich an veränderte Situationen anzupassen und neue Möglichkeiten zu ergreifen‘ (Kocher Schmid 2018: 16).“

Als die Europäer in das Sepik-Gebiet vordrangen, waren sie von den bearbeiteten Schädeln fasziniert und begannen, diese zu tauschen, insbesondere gegen die begehrten Eisenwerkzeuge. Kalka (2024: 112) schreibt: „Die ‚offenbar unstillbare Nachfrage' wirkte anregend auf lokale Handwerker und Künstler, die nun Objekte speziell für den Verkauf herstellten (Hauser Schäublin 2018: 169; ähnlich Schindlbeck 1993: 65).“ Sie zitiert verschiedene Quellen aus dem frühen 20. Jahrhundert, die die Anzahl der Schädel auflisten, die den Sepik in bestimmten Zeiträumen verließen: Allein im Zeitraum von 1907 bis 1913 waren es 466 (Kalka 2024: 126). Sie fügt hinzu, dass ihre Verfügbarkeit nicht auf das Sepik-Gebiet selbst beschränkt war. Sie wurden auch in Geschäften zum Verkauf angeboten: „Nolde berichtet, dass 1913 übermodellierte Schädel in einem ‚Geschäft' in Friedrich-Wilhelmshafen zum Kauf angeboten wurden (Nolde 1965: 57).“ „Im Hotel Deutscher Hof in Herbertshöhe, etwa 1.000 km östlich von Sepik, ließ sich der Agrarexperte Heinz von Sigriz um 1912 mit seinen Erwerbungen fotografieren, darunter fünf übermodellierte Schädel.“ (Kalka 2024: 127)

9 in einem Interview vom September 2024



Die Bildunterschrift lautet: Artefakte vom Sepik-Fluss, die im Hotel Deutscher Hof ca. 1913/14, mit freundlicher Genehmigung von Dieter Klein (aus dem Kalka-Bericht)



Abb. 8. Männer vom Mittelsepik bringen übermodeliierte Schädel zum Verkauf an die Europäer, (Bildnachweis: Ethnologisches Museum, Staatliche Museen zu Berlin)

Foto von Roesicke (aus dem Kalka-Bericht). Schindlbeck geht davon aus, dass diese Köpfe zum Verkauf angeboten werden (Schindlbeck 2019: 72)

Es gibt verschiedene Quellen, die berichten, dass auch Schädel von Kopfjägern nachgebildet wurden, um der hohen Nachfrage gerecht zu werden (Falck 2024: 307). Lötzsch et al. (2023: 76) schreiben in ihrem Bericht über die Provenienzkunde menschlicher Überreste aus deutschen Kolonien in der Jenaer Anatomischen Sammlung, dass bei mindestens zwei nachgebildeten Schädeln auf einen Zusammenhang mit Kopfjagd hingedeutet wird. Kalka (2024: 128) erzählt eine Geschichte, die darauf hindeutet, dass auch Deutsche Kopfjagd-Expeditionen in Auftrag gaben und möglicherweise sogar daran beteiligt waren. Auch Bruder Berchmans vom Missiemuseum (1933/34: 2) war sich dessen bewusst: „Solche Schädel sind die wertvollsten Gegenstände in einem Geisterhaus und werden selten abgegeben. Seitens der Regierung dort ist die Ausfuhr derselben streng verboten, weil solche Trophäen seitens der Kopfjäger auf Nachfrage hingemacht wurden.“

Kolonialer Kontext und lokales Handeln

Die deutsche Kolonialpolitik in Kaiser-Wilhelmsland ging rücksichtslos gegen die lokale Bevölkerung vor. Die SVD nahm in dieser Frage eine ambivalente Haltung ein. Mal begrüßte sie den Einsatz kolonialer Gewalt, in anderen Fällen schützte sie die lokale Bevölkerung.

Berüchtigt waren die „Strafexpeditionen“, die durchgeführt wurden, wenn es deutsche Opfer gab - oft Monate oder sogar Jahre nach dem Vorfall. Götz Aly (2021) beschreibt solche Praktiken auf Inseln vor der Küste Neuguineas, beginnend mit der Insel Aly (benannt nach seinem Großonkel): Massenmord, das Niederbrennen von Dörfern, die Zerstörung von Kanus und Kokospalmen sowie die Plünderung von musealen Gegenständen. Überlebende flohen und durften nicht zurückkehren. Die Insel Aly ging in den Besitz der Neuguinea-Gesellschaft über. Pater Franz Vormann von den SVD berichtete über den Grund für den Angriff der Bewohner von Aly auf deutsche Vermessungsingenieure: Fehlverhalten der Deutschen gegenüber Frauen. Derselbe Pater Vormann dankte anschließend den deutschen Behörden. „Nun bedankten sich auch die Steyler Missionare. Pater Vormann begrüßte die generalpräventive Wirkung der ‚exemplarischen Bestrafung', weil sie ‚einen heilsamen Schrecken über alle Kanaken ringsum gebracht hat, so dass dieselben (..) sich hüten werden, einem Europäer respektive seinen Leuten ein Leid zuzufügen‘.“

Es ist offensichtlich, dass alle Beziehungen, einschließlich der Handelsbeziehungen, in diesem Zusammenhang ungleich waren. Ein Großteil der Sammeltätigkeit der Missionare im heutigen PapuaNeuguinea ist nach heutigen Maßstäben unethisch. Das schließt jedoch lokale Eigeninitiative nicht aus. Christiane Falck (in Kraus, 2024) zitiert verschiedene zeitgenössische Quellen (Roesicke, Mommsen), die detailliert beschreiben, wie die Menschen am Mittleren Sepik die Artefakte aktiv anboten und wie der Handel ablief. Sie kommt zu dem Schluss, dass man nicht automatisch davon ausgehen kann, dass diese Erwerbungen ungerecht oder unter Zwang erfolgten, trotz des kolonialen Kontexts, der die Tauschgeschäfte prägte. „Die unterschiedliche Kontexte der zahlreichen Erwerbungen auf ein Machtgefälle zwischen den Sepik-Gesellschaften und den Europäern zu reduzieren, würde die komplexen Realitäten, Interessen und Beziehungen, die die Region prägten, stark vereinfachen“ (Falck 2024: 308). Dennoch betont sie auch die Fälle gewaltsamer Konflikte und die militärische Überlegenheit der Neuankömmlinge.

Die Bekehrung zum Christentum und der Verzicht auf Kultgegenstände hatten für die lokale Bevölkerung mitunter einen klaren instrumentellen Zweck. Es handelte sich um Transaktionen, von denen beide Seiten glaubten, dass sie davon profitieren würden. Dies wird in einer Fallstudie aus einem völlig anderen Teil der Welt - Westafrika - anschaulich beschrieben. Benjamina Efua Dadzie beschreibt die Herkunft der materiellen Kultur der Egba aus der Yoruba-Mission der Church Missionary Society (CMS) (Dadzie 2025: 276). „Der Zugang zu Machtquellen, um die eigenen Lebensumstände zu verändern, war die Hauptmotivation für den Beitritt zum Christentum in Abeokuta und anderswo in der Region (Peel 2000, Kap. 8).“ Sie beschreibt eine utilitaristische Herangehensweise an das Christentum zu jener Zeit (im 19.Jahrhundert). „Die Analyse der Esu-Figuren veranschaulicht beispielsweise, wie Missionare und ihre Zuhörer eine bestimmte Erzählung schufen, indem sie das, was offenbar ein politisches Geschenk von Häuptling Ogunbona war, in eine Trophäe der Bekehrung verwandelten. Zusammengenommen belegen die Quellen jedoch nicht, dass der Häuptling zum Christentum konvertierte; vielmehr bestätigen sie sein Interesse daran, aufgrund der greifbaren materiellen Vorteile und des immateriellen Prestiges eine Beziehung zu den Missionaren aufrechtzuerhalten.“ „Sein Umgang mit Europäern dürfte ihn in seiner Gemeinschaft etabliert haben. Sicherlich zeigen uns Ogunbonas Bereitschaft, sich von solch mächtigen Gegenständen zu trennen, und die Entscheidung des Missionars, diese zu sammeln, dass beide Seiten sich dafür entschieden haben, aktiv an der Begegnung mit den Missionaren teilzunehmen, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen.“ (ebenda: 286)

Corbey und Weener (2015: 13) beschreiben ähnliche Überlegungen für die Situation im pazifischen Raum im 19. und frühen 20. Jahrhundert: „Unsere drei Fallstudien - ebenso wie Fälle aus anderen Regionen - zeigen ein eigenständiges Handeln der Einheimischen und autonome lokale Entwicklungen, während die Missionare als relativ passive, manchmal ratlose Zuschauer auftraten, die die Situation, wo immer möglich, zum Beispiel durch den Erwerb von Gegenständen zum Verkauf. Für sie kamen einheimische Initiativen, sich von rituellen Gegenständen zu trennen, gerade recht. Trotz der missionarischen Propaganda war die Bekehrung für manche - und oft in beträchtlichem Maße - nicht etwas, das den Einheimischen „angetan“ wurde, sondern etwas, das sie selbst taten.“

Fazit

Seit den ersten Kontakten im 20. Jahrhundert gab es einen regen Handel mit modellierten Sepik-Schädeln. Die Nachfrage aus Europa war enorm, und die lokale Bevölkerung sprang auf den Zug auf und begann schnell, Schädel zu modellieren, die nicht ihren eigenen Vorfahren gehörten, sondern durch Kopfjagd-Züge erbeutet oder mit anderen Gemeinschaften stromaufwärts ausgetauscht. Nachdem die australische Kolonialregierung das Kopfjagen verboten hatte, wurden sie hauptsächlich von anderen Gemeinschaften erworben. Die lokale Bevölkerung war in diesem Handel sehr aktiv. Es gab in der Tat lokale Eigeninitiative, wie Falck betont. Und die Gründe für die Umwandlung und Abgabe von Kultgegenständen waren oft instrumenteller und transaktionaler Natur, wobei beide Seiten Vorteile sahen, wie Corbey und Weener (für den Pazifikraum) sowie Dadzie (für Westafrika) argumentieren. Missionare nutzten oft die Möglichkeiten, die sich aus den eigenen Entscheidungen der lokalen Bevölkerung ergaben. Gleichzeitig war von einer gleichberechtigten Beziehung keine Rede. Die deutsche Kolonialregierung verfolgte ihre Ziele mit brutaler Gewalt, und die SVD nutzte dies aus. Doch in diesem Kontext gelang es der lokalen Bevölkerung auch, vom Handel zu profitieren.

SVD-Sammlungen

Die Art und Weise, wie Missionsgemeinschaften Museumsobjekte sammelten, war im Allgemeinen nicht sehr professionell. Die Objekte wurden in den Missionsmuseen als Teil der Missionsgeschichte präsentiert (beispielsweise wurden Kultgegenstände verwendet, um „Aberglauben“ zu veranschaulichen) oder einfach nur als Dekoration, um die Atmosphäre eines Landes oder einer Kultur zu vermitteln. Hintergrundinformationen zu den Objekten sind oft spärlich, und es gibt kaum Angaben zum genauen Ort, an dem die Objekte erworben wurden, geschweige denn dazu, von wem, von wem oder auf welche Weise. Rebecca LoderNeuhold (2019: 95) spricht von einem „chaotischen Sammelsurium willkürlicher Souvenirs“.

Das Gleiche gilt für die SVD. Pater Wilhelm Schmidt, der Gründer von Anthropos, brachte mehr als einmal seine Frustration über die unprofessionelle Art des Sammelns zum Ausdruck. In einem Brief[10] [11]an den Generaloberen vom 10. Oktober 1913 schreibt er über seinen Streit mit Steyl bezüglich des Umgangs mit den ethnologischen Objekten: „Fast alle Sendungen dieser Art werden nach Steyl abgeliefert, und durch eine Laienbruder, der den wissenschaftlichen Wert der Gegenstände in keiner Weise abzuschätzen weiss“. Er schreibt, dass eingesandte ethnologische Objekte mit einem Mindestmaß an Informationen versehen sein müssen, wenn sie überhaupt einen wissenschaftlichen Wert haben sollen. Und dass es besser sei, weniger Objekte mit Hintergrundinformationen zu haben als viele ohne. Er bittet den Generaloberen, ein Rundschreiben zu erlassen, in dem festgelegt wird, dass alle Sammlungen wissenschaftlicher Art fortan an Anthropos in St. Gabriel geschickt werden sollen, da nur dort Personen mit wissenschaftlicher Fachkompetenz vorhanden seien. Eine Ausnahme könne für Gegenstände gemacht werden, die zur Verteilung an Wohltäter bestimmt seien; diese dürften weiterhin nach Steyl geschickt werden.

Es gibt einige Quellen, die einen Einblick in die Art und Weise geben, wie die SVD-Missionare Objekte sammelten. Typischerweise wurden Kultgegenstände aus den traditionellen Glaubensvorstellungen zerstört, wenn sich eine Gemeinschaft entschloss, zum Katholizismus zu konvertieren. In ihrer Zeitschrift *„Steyler Chronik*“ berichtet Pater Kunisch SVD am 27. Juli 1931 aus Papua-Neuguinea: „In Suein hatte ich die Geisterflöten selbst zerschlagen, zertreten und dann vergraben, weil sie nicht wollten, dass ich sie ins Feuer würfe.“ Daraufhin merkt der Herausgeber *der „Steyler Chronik“* an: Die Leitung des Missionsmuseums vom Lateran (in Rom - PV) lässt schön bitten, solche heidnischen Merkwürdigkeiten in Zukunft ans Missionsmuseums des Laterans zu senden. Da können derartige Kultgegenstände gut verwandt werden. - Auch das Steyler Missionsmuseum nimmt solche Dinge gegen honorar entgegen. Die Missionare wurden Zeugen des raschen Wandels der lokalen Kulturen unter dem Einfluss des Kolonialismus und der christlichen Mission. Pater Erdweg SVD schreibt über Papua-Neuguinea (Anfang des 20. Jahrhunderts): „Hier muss man bald zupacken, wenn man noch Antiquitäten haben will, sie werden schon selten u. dürften bald alle sein“ (11).

Pater Jozef Maciolek SVD[12] erinnerte sich daran, wie er als junger Priester in diesem Land Zeuge der Zerstörung von Kultgegenständen wurde. „Anlässlich der Feier zum 50-jährigen Bestehen der Mission in Bundi im Jahr 1983 vernichtete der Missionar Pater Mlak Gegenstände. Er ermutigte die Menschen, alles loszuwerden, was Götzenbilder sein könnten, die mit Magie in Verbindung stehen und der Gemeinschaft schaden könnten. Es gab ein Lagerfeuer, zu dem die Menschen ihre Gegenstände brachten. Auch ein Dolch aus Kasuar-Knochen wurde ins Feuer geworfen. Ein junger Missionar holte ihn heraus, um ihn zu retten. Ein Einheimischer sah das und meldete es Pater Mlak. Der junge Missionar musste ihn zurückgeben, und er wurde vernichtet.“ Einheimische Befragte[13] erinnern sich daran, wie viele Kultgegenstände verschwanden. Sebi Sondis Mandemari aus Kirimbit: „Als die Missionare kamen, haben sie unsere alten Kulturgüter weggenommen.“

[10] Archiv des SVD-Generalats in Rom. Ordner 75, 1924-1969

[11] Hauptbuch Missiemuseum, S. 77 II

[12] Interview in Mount Hagen, September 2024

[13] Interviews im mittleren Sepik-Gebiet, September 2024

Cletus Mambari aus Timbunke (geb. 1937) sagte: Cletus Mambari aus Timbunke (geb. 1937) sagte: „In den 30er und 40er Jahren waren die Traditionen noch sehr stark, ebenso wie das Christentum. Der Wandel vollzog sich in den 50er und 60er Jahren. Ich habe die Initiation durchlaufen. Kurz vor dem Krieg versteckten sie die Gegenstände im Geisterhaus, um die Initiationen durchführen zu können. Vorher standen vor dem Geisterhaus schön geschnitzte Geisterfiguren. Während des Krieges räumten sie die Gegenstände weg, wegen der früheren Erfahrungen mit Missionaren."

Ronnie Bowie aus dem Dorf Kamanimbit erzählte von seinem Urgroßvater, der sich weigerte, das Tanzkostüm in Form des Schweins Yimbandangi, des Emblems des Clans, wegzugeben. Ronnies Urgroßvater sagte: ‚Dazu müsst ihr mich erst umbringen.' Der deutsche Missionar sagte: „Wir sind nicht gekommen, um zu töten, wir werden eine Lösung finden." Am nächsten Tag kam er und sagte: ‚Ich werde das Schwein taufen, dann darf es bleiben.' Er taufte es auf den Namen Alphons. Alphons ist nach wie vor das stolze Herzstück des Männerhauses von Kamanimbit. Ein Beispiel, das verdeutlicht, wie der Umgang mit Kultgegenständen manchmal ausgehandelt wurde.

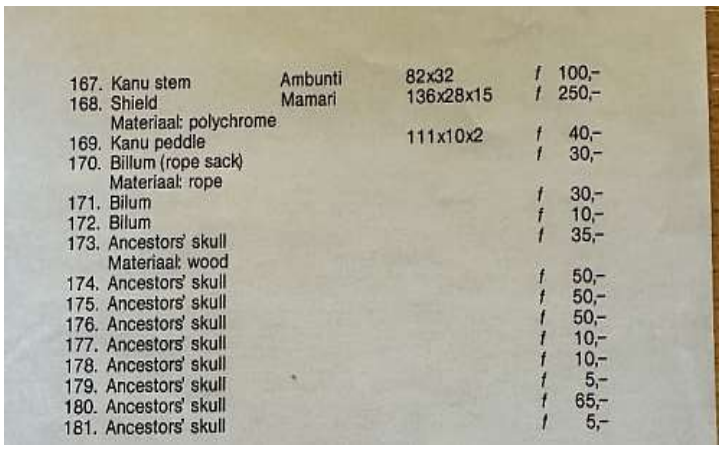


Schwein Yimbandangi im Geisterhaus von Kamanimbit (Foto: Autor)

Corbey und Weener (2015) behaupten, dass vieles von dem, was die Missionare über die Ausrottung der „heidnischen" Traditionen schrieben, Propaganda war, die für ihr europäisches Publikum bestimmt war. „Im Einklang mit der missionarischen Propaganda jener Zeit wurde Missionsarbeit oft als systematischer und zerstörerischer Eingriff in die lokale Kultur und Religion angesehen. Und tatsächlich, wie wir sehen werden, gab es viele Fälle von missionarischem Bildersturm, die diese Wahrnehmung zu stützen scheinen. Doch wie wir darlegen werden, gab es ebenso viele, wenn nicht sogar mehr Fälle, die zeigen, dass das, was wirklich geschah, „an der Basis war die Situation weitaus komplexer war" (S. 2). „Die Geschehnisse vor Ort entsprachen zwar manchmal propagandistischen Stereotypen, erwiesen sich jedoch oft als anders und viel facettenreicher als das grobe Bild, das die Vorstände von Missionsorganisationen und Zeitschriften üblicherweise an die Heimatfront vermittelten (S. 13)."
Amelie Roussillon beschreibt, wie die Utrechtsche Zendingsvereeniging (Utrechter Missionsgesellschaft) Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts die von ihr gesammelten „heidnischen" Gegenstände präsentierte, um zu zeigen, wie das Christentum den Aberglauben in (West-) Neuguinea überwunden hatte. In Wirklichkeit war der Erfolg ihrer Mission jahrzehntelang sehr begrenzt. (Roussillon 2025)

„Zwar ist es zweifellos richtig, dass viele der Berichte übertrieben sind, doch geht aus den Aufzeichnungen hervor, die wir für die SVD erfasst haben, dass die Bilderstürmerei weit verbreitet gewesen sein muss, insbesondere in der Anfangszeit der Mission in dieser Region. In späteren Jahren wurden Gegenstände von den Missionaren gesammelt, um sie zu verkaufen und den Erlös für den Bau von Kirchen und Schulen zu verwenden.
Eine Reihe von Erzählungen berichten, wie die Gegenstände als Ausgleich für die Kosten des Kirchenbaus übergeben wurden. Sebi aus Kirimbit erzählt: „Als sie also die Kirche bauten (…), gaben unsere Vorfahren und Väter unsere Kulturgüter als Ausgleich für die Arbeit, den Bau der Kirche. So gingen viele dieser Dinge verloren." Augustin Bengala aus Aibom erzählt: „Sie mussten das Kapital für den Bau der Kirche aufbringen. Da kamen unsere Leute zusammen, unsere Väter kamen zusammen und beschlossen: Was können wir verkaufen? Diesen Stuhl (Rednerhocker) haben sie verkauft. (…) Sie sammelten das Geld im Jahr 1964. Wir bekamen allmählich eine Kirche. (…) Im Jahr 1967 wurde die Kirche fertiggestellt."

Bis vor einigen Jahren wurden in den Niederlanden noch immer von Bruder Wiel Swinkels SVD gesammelte Objekte aus Papua-Neuguinea verkauft. 1983 organisierte er in Horst eine Auktion mit Objekten aus Papua-Neuguinea, darunter acht menschliche Schädel, die von Pater Joep Heinemans SVD gesammelt worden waren



167. Kanu stem	Ambunti	82x32	f 100,–
168. Shield	Mamari	136x28x15	f 250,–
Materiaal: polychrome			
169. Kanu peddle		111x10x2	f 40,–
170. Billum (rope sack)			f 30,–
Materiaal: rope			
171. Bilum			f 30,–
172. Bilum			f 10,–
173. Ancestors' skull			f 35,–
Materiaal: wood			
174. Ancestors' skull			f 50,–
175. Ancestors' skull			f 50,–
176. Ancestors' skull			f 50,–
177. Ancestors' skull			f 10,–
178. Ancestors' skull			f 10,–
179. Ancestors' skull			f 5,–
180. Ancestors' skull			f 65,–
181. Ancestors' skull			f 5,–



VEILING

van circa 200 stuks houtsnijwerk uit Papua Nieuw-Guinea

in Cultureel Centrum 't Gasthoès te Horst
op zondag 18 september 1983 vanaf 14.00 uur.

Veilingmeester: Willy Caron.

Kijkdag: zaterdag 17 september, van 14.00-17.00 uur.

De opbrengst van deze veiling komt ten goede aan het werk van Noordlimburgse missionarissen in Papua Nieuw-Guinea.

Prijs catalogus f 2,50

GRATIS LOTERIJ - Aan het slot van de veiling zal een van de kunststukken, een mannenfiguur, afmetingen 95+20x13 cm (zie foto hierboven) worden verloot. De trekking wordt verricht door broeder Wiel Swinkels. U kunt met deze genummerde catalogus GRATIS aan de loterij deelnemen!

Nummer catalogus 383

Aus dem Katalog: „Los 174 - 181: Schädel eines Vorfahren. Preise zwischen 5 und 65 Gulden“ (niederländische Gulden)

Der Erlös war für die Mission in Papua-Neuguinea bestimmt. Wiel Swinkels erklärte[14]: „Wir als Mission begannen mit Schulen, und diese mussten finanziert werden. Vielleicht hatten die Menschen am Anfang nichts und mussten dafür nichts bezahlen. Ich baute Schulen, Einrichtungen für die Gesundheitsversorgung und Kirchen. (..) Pater Heinemans sammelte und verkaufte viel, und dieses Geld wurde für den Aufbau der Mission verwendet.
Denn im Zweiten Weltkrieg waren mehr als 95 Prozent der Gebäude und alles andere zerstört worden. Als ich kam, begannen wir wieder mit dem Wiederaufbau. (..) Wir halfen diesen Menschen bei der Entwicklung Neuguineas und bei den Schulen und so weiter; irgendwann entstanden Kosten, und das machten wir den Menschen ganz klar, und dann sagten sie: Ja, aber Bruder, wir können nur mit dem auskommen, was wir haben, und das waren Holzschnitzereien. Auch deshalb gelangte der Verkauf dieser Schnitzereien aus Neuguinea in die ganze Welt, denn wir verschickten diese Dinge an verschiedene Museen. Ich weiß nicht, wie viele Kisten ich für Schnitzereien angefertigt und an Museen auf der ganzen Welt verschickt habe. Heinemans stand mit diesen Leuten in Kontakt.“

[14] Interview in Teteringen, März 2023

Spuren gesammelter Schädel in SVD-Quellen

Für diese Forschung war es sehr wichtig herauszufinden, wie, wo, wann und von wem die Schädel in Steyl erworben wurden. Wenn wir ihre genaue Herkunft ermitteln könnten, würde dies eine eventuelle Rückgabe erheblich erleichtern. Viel Zeit und Aufmerksamkeit wurde der Archivforschung gewidmet, aber auch der Klärung des Kontextes der Sammlung.

Das Missiemuseum verfügt über ein Hauptbuch aus den ersten Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts, in dem die Bestände der Museumsobjekte erfasst wurden. Im Museum ist es als das Buch von Br. Berchmans SVD bekannt, der damalige Kurator, aber möglicherweise wurde sie auch vom Prokurator, dem Schatzmeister des Klosters, geführt. Zu dieser Zeit waren dies unter anderem Aufderheide und Balkenhol. Es gibt Aufzeichnungen über Ein- und Ausgänge sowie über die jeweiligen Kosten und Einnahmen. Auf vielen Seiten sind Objekte aufgelistet, sowohl ethnografische als auch naturhistorische, die aus Papua-Neuguinea



Pater Heinemans am Karawari-Fluss (undatiertes Bild). Heinemans Sammlung, mit freundlicher Genehmigung von Karel Weener

über SVD-Missionare[15] wie Erdweg, Girards, Vormann, Limbrock und sehr oft Pater Jerome erworben wurden. Es umfasst den Zeitraum von 1901 bis 1917. Es werden auch die gezahlten Preise oder die Gegenstände erwähnt, die die Missionare im Tausch haben wollten, wie eine Schreibmaschine oder ein Fahrrad. Im Hauptbuch wird einmal ein Schädel erwähnt, den Pater Jerome 1913 von der Küstenstation Boikin in Kaiser-Wilhelmsland an Br. Berchmans in Steyl schickte.[16] Die Dokumente zu Jerome im Archiv des SVD-Generalats in Rom erwähnen zwar keine Gegenstände, doch gibt es Korrespondenz über einen privaten Handel Jeromes mit Paradiesvögeln, die zu jener Zeit von der europäischen Modeindustrie sehr begehrt waren.

Das Missiemuseum verfügt über eine ungeordnete Sammlung von Notizbüchern, Briefen und Notizen aus den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, der Zeit, in der der Großteil der Museumsobjekte zusammengetragen wurde. Darin wurde ein Brief gefunden, in dem Schädel erwähnt werden: ein Schreiben vom 2. Dezember 1932 von Pater Michael Schulien (SVD) an Bruder Berchmans. Schulien war Assistent von Pater Wilhelm Schmidt und organisierte gemeinsam mit Schmidt zunächst die „Esposizione Universale Missionaria“ (die große Weltmissionsausstellung) von 1925 in Rom und richtete anschließend das Missions- und Ethnologische Museum im Lateranpalast ein, das 1927 eröffnet wurde (und dessen heutiger Nachfolger das Museum Anima Mundi ist). Er schreibt über Kisten mit Gegenständen aus Neuguinea, die er von Rom nach Steyl geschickt hat, darunter Schädel, von denen einer leicht beschädigt ist: etwas Ton ist abgefallen. Im selben Absatz wird Pater Franz Kirschbaum erwähnt. Kirschbaum war von 1907 bis 1939 als Missionar in Papua-Neuguinea und war ein begeisterter Sammler. Das Museum „Anima Mundi“ des Vatikans verfügt über eine riesige Sammlung von Sepik-Objekten, darunter modellierte Schädel, die von ihm gesammelt wurden. Das folgende (undatierte) Bild wurde von Kirschbaum aufgenommen.



Foto von Pater Kirschbaum (undatiert). Sammlung Glasnegative Museum Rautenstrauch-Joest, Köln

[15] Seiten 28, 72-75, 77, 80-123. Alle Doppelseiten, insgesamt 50 x 2 = 100 Seiten, die Papua-Neuguinea gewidmet sind.

[16] SVD Steyl. Creditoren-Rentbuch, S. 63 (Archivunterlage)

Seine größte Sammelreise unternahm er 1932, als eine Bekehrungswelle den Sepik entlangfegte und die Dörfer ihm ihre Ritualgegenstände brachten. Er lud alles auf ein Boot und schickte es nach Rom. Der „Steyler Missionsbote“ [17] berichtet: „Auf einer Reise längs dem Lauf des Flusses Sepik haben die Missieonsobern P. Kirschbaums diese Empfänglichkeit der Eingeborenen für die Religion, die an wahre Begeisterung grenzt, feststellen können. In der Ortschaft Moagendo trugen die Heiden zum Beweis ihres ernsthaften und guten Willens aus den “Tamboran”, den Geisteshäusern, eine Menge abergläubischer Gegenstände zusammen, und zu Ehren ihrer Gäste, der Missionare, errichteten sie förmliche Scheiterhaufen daraus, weil sie “nicht mehr zweckdienlich seien”. (...) Mit Rücksicht auf den kulturgeschichtlichen Wert dieser Götzendienstgegenstände und ihre Bedeutung für die Missionstudien empfahl aber P. Kirschbaum, von der Zerstörung abzustehen. Von den Ortschaften in der Nähe von Moagendo und von den am Flussufer entlang zerstreut liegenden Dörfern kamen nun zahlreiche Abordnungen zum Missionar, um ihn zu befragen, was sie mit den Kultsachen anfangen sollten. “Wenn ihr euch ernsthaft ihrer entledigen wollt”, war die Antwort, “so gebt sie mir; ich werde sie nach Europa schaffen lassen und dem Papst schenken”. Von dem tag an fuhren zahlreichen Kanus, beladen mit den Schätzen der “Tamboran”, nach Marienberg, dem Sitz P. Kirschbaums. Es sollte aus den Dörfern, wo Schulen bestanden, zugleich das Abschiedsgeschenk and den Pater sein. (..) Es war herzbewegend, zu sehen wie jung und alt, auch Frauen, in langer Prozession diese Götzenbilder – einst Gegenstand ehrfürchtigen Grauens – auf die “Stella Maris” schleppten. (..) Seinem Versprechen gemäss hat P. Kirschbaum einen Grossteil der Gegenstände nach Europa gebracht und den Papst geschenkt. Voll Freude nahm sie Se. Heiligkeit Ende Mai 1932 entgegen zugleich mit dem trostvollen Bericht über die Fortschritte des Evangeliums auf Neuguinea. Eine Auswahl der besonders wertvollen und charackteristischen Götzenbilder werden im Ethnologischen Missionsmuseum des Laterans Aufnahme finden als bleibendes Denkmal der siegreichen Kraft des christlichen Glaubens“.

Die Welle der „christlichen Erweckungen“ entlang des Sepik im Jahr 1932 wird von Mary Taylor Huber (1988: 118-123) als eine Form des Cargo-Kults beschrieben. „Wie genau die Dorfbewohner in der Region die neue (koloniale - PV) Ordnung erlebten, ist ungewiss, doch eines ist klar: Die Dorfbewohner begannen schon früh, sich Zugang zu den Kräften zu verschaffen, über die die Europäer offenbar herrschten. Der Begriff ‚Cargo-Kult‘ wird im Allgemeinen verwendet, um dieses Streben zu bezeichnen, wenn es die Form einer voll entwickelten Bewegung angenommen hat - meist als Reaktion auf Prophezeiungen eines bevorstehenden Umbruchs, in dessen Verlauf die einheimische Bevölkerung endlich Zugang zu den Geheimnisse des „Überflusses“ erhalten werden. (Knight 1982: 405), die die Europäer zwar kennen, aber nicht preisgeben wollten. In diesen Bewegungen wurde Überfluss typischerweise durch Bilder von „Cargo“ (*kago*) symbolisiert: übermäßige Mengen an Waren, die aus Europa importiert, dort hergestellt oder entworfen wurden. Diese Bewegungen



Pater Kirschbaum auf einem Boot, sitzend und mit Hut, während einer seiner Expeditionen entlang des Sepik-Flusses. Undatiertes Foto (zur Verfügung gestellt von Helen Dennett, Sydney)

umfassten zudem Aktionsprogramme, die typischerweise die Teilnahme an einer Vielzahl innovativer ritueller Formen beinhalteten. (..) Im Zuge eines „christlichen Erwachens“ in Dörfern am Unter- und Mittellauf des Sepik beschlossen die Dorfbewohner, die Kultgegenstände aus ihren Geisterhäusern zu zerstören. Pater Kirschbaum griff ein, um deren Zerstörung zu verhindern, und fuhr mit dem Missionsschiff „Stella Maris“ flussaufwärts, um die Objekte einzusammeln (die später an das Lateranmuseum geschickt wurden)“ [18]. Laut Joachim Piepke (2012: 561) war die KirschbaumSammlung die wichtigste Quelle für die in diesem Museum befindlichen Objekte. Das Anima-Mundi- Museum verfügt in seinem Depot über eine ganze Sammlung modellierter Schädel, die alle von Kirschbaum gesammelt wurden. Mindestens einer weist eine auffällige Ähnlichkeit mit den Schädeln im Missiemuseum auf:

[17] „Die Ernte am Sepik reift“, Jahrgang 60, 1932/1933, S. 11, 12

[18] Huber zitiert Pater Höltker SVD, der Einwände dagegen erhebt, diese Bewegung als „Kult“ oder „Bewegung“ zu bezeichnen.

Die Schädel des Missiemuseums

Könnten die Schädel des Missiemuseums 1932 von Kirschbaum gesammelt worden sein? Im Archiv von Anima Mundi in Rom befindet sich ein Brief vom 29. November 1932 ohne Absender, adressiert an Schatzmeister Balkenhol, in dem der Inhalt von nach Steyl gesendeten Kisten beschrieben wird, die drei mit Registriernummern gekennzeichnete Schädel enthielten. Diese Nummern entsprechen drei Schädeln in der aktuellen Sammlung des Missiemuseums. In den Metadaten des Archivs heißt es zu diesem Brief jedoch: „Rückgabe von Objekten an Steyl“. Dies untergräbt die Hypothese, dass Kirschbaum sie 1932 gesammelt hat. Könnten diese Schädel vielleicht Teil der vielen Objekte sein, die Steyl 1925 für die Weltmissionsausstellung nach Rom geschickt hatte und die später (teilweise) zurückgegeben wurden? Aber warum wurden die drei Schädel dann erst 1932, sieben Jahre nach der Ausstellung von 1925, nach Steyl zurückgeschickt? Eine Erklärung könnte sein, dass man in diesen Jahren mit dem Bau des neuen Missiemuseums in Steyl beschäftigt war, das 1931 eröffnet wurde. Aufgrund von Platzmangel war die Sammlung zu dieser Zeit an verschiedenen provisorischen Standorten untergebracht.

Im Archiv des SVD-Generalats in Rom findet sich Korrespondenz über den Beitrag von Steyl zur Weltmissionsausstellung. In einem Brief



Modell eines Schädels im Lagerraum des Museums „Anima Mundi“, Rom (Foto: Autor)

vom 29. Juni 1923 schreibt Pater Schwager SVD aus Steyl an - vermutlich - Schulien oder Schmidt über die Beiträge von Steyl für die Ausstellung in Rom und fügt hinzu: „Da die Ausstellung in Rom ein ganzes Jahr dauern wird, können wir das Museum in Steyl nicht einfach ausplündern.“ Dann folgt eine lange Liste von Objekten, die von Steyl nach Rom geschickt werden sollen, verfasst im Jahr 1924 auf Niederländisch. Darin werden „Neuguinea - 2 Schädel“ erwähnt.

> Joachim Piepke (2012: 561) beschreibt, wie die Kirschbaum-Sammlung „1924 nach Rom gelangte, wo ein Teil davon anlässlich der ‚Esposizione Universale Missionaria‘ 1925 im Lateran ausgestellt wurde. Nach deren Ende sollte die Sammlung an





die großen Priesterseminare der Gesellschaft vom Göttlichen Wort, St. Gabriel in Mödling (in Österreich) und St. Michael in Steyl übergeben worden. Tatsächlich erhielten diese beiden Häuser jedoch nur einen kleinen Teil der Sammlung“. Am 21. Februar 1926 schreibt Schulien an den Generaloberen: „Da die Mission von N. Guinea eine Sammlung nach Rom geschickt hat, konnte die N. Guineasammlung Steyls zum größten Teil zurückgehen“. Doch nur ein kleiner Teil wurde zurückgeschickt.

Truhe im Missiemuseum, mit einem Etikett, das sie an Papst Pius XI. für die „Esposizione Universale Missionaria“ von 1925 adressiert.
Wahrscheinlich wurden einige Objekte nach 1925 in dieser Truhe nach Steyl geschickt (Fotos vom Autor).

Fazit

Die Frage, wie die Schädel gesammelt wurden, lässt sich nicht eindeutig beantworten. Dafür sind die Quellen zu spärlich und lückenhaft. Wie die meisten vergleichbaren Museen verfügt auch das Missiemuseum über eine sehr lückenhafte Dokumentation seiner Sammlung. Dies bedauerten bereits damals Wissenschaftler wie Schmidt.

Die modellierten Schädel aus der Sammlung des Missiemuseums wurden wahrscheinlich 1925 zur „Esposizione Universale Missionaria“ nach Rom geschickt. Damit wären sie vor 1925 entstanden. Die früheste Erwähnung eines nach Steyl geschickten modellierten Schädels stammt aus dem Jahr 1913. Das wahrscheinlichste Entstehungsdatum der Schädel liegt daher zwischen 1913 und 1925. Auch die Materialanalyse stützt die Möglichkeit dieses Datums (siehe das Kapitel zur Materialforschung).

Wir wissen nicht mit Sicherheit, wer sie gesammelt hat, aber es ist sehr wahrscheinlich, dass es Franz Kirschbaum war. Sie stammen wahrscheinlich nicht von der großen Sammelreise von 1932, doch Kirschbaum war bereits seit 1907 in Papua-Neuguinea und scheint schon immer ein begeisterter Sammler gewesen zu sein.

Es ist unwahrscheinlich, dass wir herausfinden werden, wie genau diese Objekte gesammelt wurden. Aus den Quellen lässt sich schließen, dass in der frühen Zeit vieles zerstört wurde, später dann vieles für Museen und die Wohltäter der Mission gesammelt wurde. Manchmal wurden Objekte abgegeben, wenn eine Gemeinschaft zum Christentum konvertierte, manchmal wurden sie verkauft. So wurden die Schädel wahrscheinlich erworben. In späteren Jahren wurden Objekte gesammelt, um Mittel für den Bau von Kirchen, Schulen usw. zu beschaffen.

Als klar wurde, dass wir die genaue Provenienz allein durch Archivforschung nicht ermitteln konnten, wurde beschlossen, eine Materialuntersuchung des Tons durchzuführen, aus dem die Schädel modelliert wurden: siehe das Kapitel zur Materialforschung.

Welche ideologische Funktion hatten sie für die Mission? Wie und warum wurden sie im Missiemuseum ausgestellt?

Das Missiemuseum war ein wichtiges Instrument der Öffentlichkeitsarbeit für die SVD. Die SVD-Zeitschrift *„Steyler Chronik“* berichtete in der Ausgabe vom Dezember 1931 (S. 333) über die Eröffnung des Museums: „Sein Hauptziel war freilich nicht, Geldgewinn, sondern Weckung von Missionsliebe.*“* Doch das Museum erwirtschaftete auch Einnahmen, direkt durch Eintrittsgelder und einfallsreiche Spendenboxen, wie zum Beispiel einen mechanischen Bären, der bis heute das Maskottchen des Museums ist. Indirekt führte es zu zahlreichen Spenden von Wohltätern und sogar zu Vermächtnissen. Aber: „Der Hauptzweck des Museums besteht darin, den Besuchern in den ausgestellten Sachen die höheren und niedrigeren Kulturstufen der Bewohner unserer Missionsgebiete sowie das Leben und Treiben von Menschen und Tieren zu zeigen“.[19] Noch in den 1950er Jahren warb das Museum mit folgenden Worten: „Hier können Sie eine reichhaltige Sammlung der unterschiedlichsten Objekte aus den heidnischen Missionsländern sehen, die uns ein klares Bild vom primitiven Leben und dem heidnischen Götzenkult der einheimischen Völker vermitteln. Außerdem können Sie die exquisite und wunderschöne orientalische Kunst bewundern.“ [20] Diese vermeintliche kulturelle Hierarchie spiegelt sich in der Präsentation im Museum wider: Zunächst werden die „Hochkulturen“ Chinas und Japans vorgestellt, und der Rundgang führt den Besucher nach und nach zu den „primitiven Kulturen“ Papua-Neuguineas und Afrikas.

Ein weiteres Ziel des Museums war die Ausbildung angehender Missionare: „Hier schon sollten die Missionare Blicken werfen auf ihr künftiges Wirkungsfeld, hier auch die Gläubigen Einsicht gewinnen in fremde Kulturen samt mancher Schwierigkeiten mit denen die Glaubensverkünder zu tun und zu kämpfen hat“ [21]. Die gesamte Inszenierung der Ausstellung ist darauf ausgelegt, den Besuchern die Gefahren vor Augen zu führen, denen Missionare ausgesetzt sind. Dies zeigt sich sowohl in den naturkundlichen als auch in den anthropologischen Ausstellungsbereichen. Die Tierausstellungen zeigen zahlreiche Jagdszenen, in denen ein Raubtier seine Beute angreift: Ein Tiger packt ein Kalb an der Kehle, Löwen stürzen sich auf ein Zebra. Den Beutetieren hängt die Zunge heraus, was einen karikaturhaften Effekt tödlicher Angst erzeugt, in der Natur jedoch selten vorkommt. Zu den anthropologischen Exponaten gehören Henker-Schwerter und Miniaturdarstellungen von Folterinstrumenten aus China, doch die auffälligsten Objekte sind die modellierten Schädel aus Papua-Neuguinea. Sie wurden folglich als Trophäen von Kopfjägern präsentiert, obwohl die meisten von ihnen traditionell zu Ehren bedeutender Vorfahren angefertigt wurden. In der Vitrine sind die Schädel von Waffen umgeben: oben ein Fächer aus Speeren, unten eine Reihe von Dolchen.



Vitrine zu Papua-Neuguinea im Missiemuseum Steyl (Foto: Bart Beurskens, Missiemuseum)

[19] Missiemuseum Steyl. Zusammenstellung von Br. Berchmans 1933/34. Die völkerkundliche oder ethnologische Abteilung des Missionsmuseums, S. 2

[20] Rückseite einer Eintrittskarte für das Missiemuseum, nach 1951 (*Entreekaart Missiemuseum van het Missiehuis St. Michael te Steyl, L.*)

[21] Steyler Chronik, Dezember 1931, S. 246

Das suggerierte Thema ist Krieg. Und die Bildunterschrift lautete: *„Menschenfresser*, Kannibalen“. Diese Bildunterschrift wurde erst während der Amtszeit der Kuratorin Truus Coppus entfernt, die das Museum von 1980 bis 2020 leitete. Zu dieser Zeit begannen die SVD-Missionare, die in Papua Neuguinea tätig gewesen waren, zu protestieren. Sie fühlten sich durch die Präsentation der Schädel unbehaglich. Einer von ihnen sprach Frau Coppus auf das Schild mit der Aufschrift „Menschenfresser“ an. Sie sagte, der Missionar habe ihr mitgeteilt: Diese Schädel müssen weg. Sie beschloss jedoch, die Schädel zu behalten, aber das Schild mit der Aufschrift „Menschenfresser“ zu entfernen. Auf die Frage, warum dieses Schild überhaupt angebracht worden war, antwortete sie: „Weil man annahm, dass es sich um Kannibalen handelte. Und das war tatsächlich der Fall. Aber ich weiß nicht, ob die Missionare, die die Schädel hierhergebracht haben, die andere Geschichte kannten (die Geschichte, dass die Schädel ursprünglich von verehrten Vorfahren stammten - PV). Und vielleicht wären sie gar nicht hier gelandet, wenn sie die andere Geschichte gekannt hätten. In dieser Hinsicht war es spektakulär: In Papua-Neuguinea werden immer noch Menschen gegessen. Das war spannender und wichtiger zu erzählen, als wolle man sagen: Die Mission ist immer noch notwendig.“ [22]

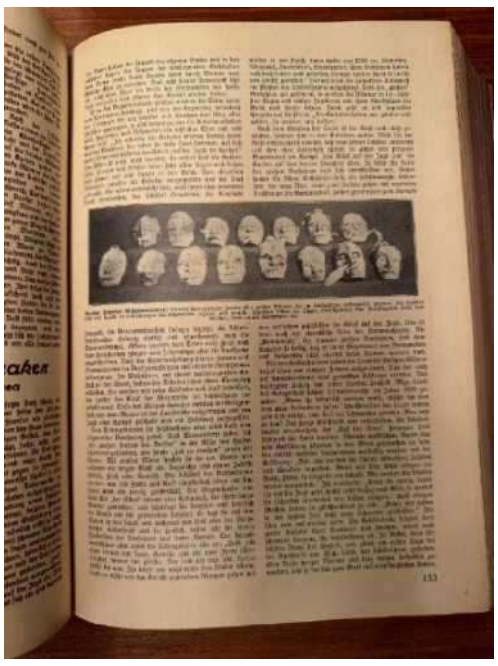
Ab einem bestimmten Zeitpunkt scheinen sich die Missionare des frühen 20. Jahrhunderts der Tatsache bewusster zu werden, dass es hier nicht nur um erbeutete Köpfe geht. In einem undatierten Papua-Neuguinea-Album im Archiv des Missiemuseums finden wir dieses Bild[23]:



Die Bildunterschrift über dem Foto lautet: *Mündung des Sepik (Kaiserin-Augusta-Fluss).* Unter dem Foto: *Schädel der erschlagenen u. verzehrten Menschen am Sepik*

[22] Interview mit Truus Coppus, 11.02.2024

[23] Diese Schädel befinden sich nicht in der aktuellen Sammlung des Missiemuseums



In einem Artikel aus dem Jahr 1933 in einer SVD-Zeitschrift[24] erscheint dasselbe Foto, doch diesmal lautet die Bildunterschrift: *Schädel getöteter Feinde oder großer Männer.*

[24] Es gab also die Vorstellung, dass modellierte Schädel auch Ahnen-Schädel sein könnten. Für das Museum mussten sie jedoch ihre Rolle als Gruselkabinett erfüllen. Die „Steyler Chronik“ in ihrem Bericht über die Eröffnung des Museums: „An jeder Ecke meint man, müsse man mit einer Menschenfresser oder lebendigen Affen zusammenstoßen. [25] Und: Willst du auch noch die riesigen Guckkasten anstaunen mit Kleider und Waffen aus Togo und Neuguinea samt den wüssten Gesichtern, die beinahe wie Teufelsfratzen dazwischen hervorstarren?“ [26]

In ihren Zeitschriften berichteten die in Papua-Neuguinea stationierten Missionare regelmäßig über den Kopfjagd, wobei sie keine Mühen scheuten, die Schrecken in möglichst drastischen Worten zu beschreiben. All dies unterstreicht, wie wichtig es war, die Bewohner Papua-Neuguineas von ihrem „Aberglauben“ zu „befreien“. Wie Br. Berchmans (1933/34: 7) feststellt: „Im Aberglauben ist der Kanake stark.“ Doch die Erlösung ist nahe, so der *Steyler Missionsbote*: „Überall soll das Evangelium soll gepredigt werden und alle Völker sollen eintreten in dem Schafstall der wahren Kirche. Die Papuas haben so lange in der tiefsten Finsternis des Heidentums geschmachtet.“ [27] Wie Berchmans es formuliert (1933/34: 7): „Wo die Missionierung vordringt, verschwinden überall die heidnischen Geisterhäuser, hinterher lachen die Papuas selbst über den Schwindel, den sie dort getrieben und wie sie ihre Frauen belogen und betrogen haben“.

Die Schädel, die als Trophäen von Kopfjägern präsentiert wurden, waren in Wirklichkeit Missionstrophäen. Sie spielten eine Rolle in der Kommunikationsstrategie der SVD. Wie Binter u. a. (2025: 404/405) es formulierten: „Die Aneignung von religiösen Objekten/Subjekten wurde von den Missionar:innen als ‚Siegeszeichen des Christentums‘ gesehen.“ Die Schädel vermittelten, wie auch der Rest der Ausstellung und Missionsmuseen im Allgemeinen, vielleicht nicht viel Wissen, aber sie vermittelten ein Gefühl, ein Gefühl des Sieges des Lichts (Europa) über die Dunkelheit (Nicht-Europa). Sie waren über kleine Städte im ländlichen Europa verteilt und stellten für die meisten Menschen lange Zeit - neben den Missionszeitschriften - das einzige Fenster zur Welt dar. Birgit Meyer und Peter Pels weisen darauf hin, dass diese Bilder bis heute ihren Einfluss haben. „Missionsmuseen und -ausstellungen haben lange „fungiert als Vermittler der Welt jenseits Europas und prägten die Vorstellungswelten ihres christlichen Publikums durch hartnäckig fortbestehende Vorlagen in Bezug auf nicht-westliche Andere.“ (2025: 240)

Amelie Roussillon unterstreicht die Kraft der Gefühle, die die Präsentationen der Utrechter Missionsgesellschaft vermittelten. Die ausgestellten Objekte und ihre materielle Präsenz wurden genutzt, um beim Publikum affektive und sogar körperliche Reaktionen wie Ekel, Ehrfurcht oder Angst hervorzurufen. (2025: 258)

[24] Pater Andreas Gerstner SVD. Totenbeindienst bei unsern Kanaken. Steyler Missionsbote 59. Jahrgang, 7. Heft, April 1933, S. 153

[25] Steyler Chronik, Dezember 1931, S. 334

[26] Steyler Chronik, Dezember 1931, S. 336

[27] Steyler Missionsbote Nr. 7, April 1906, S. 103

Hintergründe, SVD-Vision und Anthropologie

Das Obige zeigt, wie die Schädel in einer Erzählung verwendet wurden, die die Bewohner PapuaNeuguineas als grausam und von ihrem Aberglauben belastet darstellte. Diese Erzählung diente dazu, zu betonen, wie notwendig die Mission war und wie wichtig es war, sie zu unterstützen. Sowohl das Museum als auch die populären Zeitschriften waren Kanäle, um diese Botschaft an die breite katholische Öffentlichkeit zu verbreiten.

Dies war natürlich Teil einer viel umfassenderen Erzählung von westlicher Überlegenheit, die Edward Said in seinem bahnbrechenden Buch von 1978 als „Orientalismus“ bezeichnete. Die kollektive Vorstellung, die „uns“, die Europäer, und „sie“, die Nicht-Europäer, voneinander abgrenzt, wobei die europäische Identität im Vergleich zu allen nicht-europäischen Völkern und Kulturen als überlegen angesehen wird. Said verortet den Orientalismus in der Blütezeit der europäischen Expansion von 1815 bis 1914, mit Auswirkungen bis ins gesamte 20. Jahrhundert hinein. Im Kern läuft es immer darauf hinaus: „Der Orientale ist irrational, verdorben (gefallen), kindlich, ‚anders‘; der Europäer hingegen ist rational, tugendhaft, reif, ‚normal‘“ (Said, Ausgabe 2019: 40). Dies spiegelt sich auch in den verschiedenen Arten wider, wie die SVD der breiten Öffentlichkeit von „ihnen“ berichtete.

Auf einer anderen Ebene bestand jedoch durchaus wissenschaftliches Interesse an anderen Kulturen, solange dies nicht im Widerspruch zur katholischen Lehre stand. Dies begann bereits mit dem Gründer des Missionsordens, Pater Arnold Janssen. Wie Pater Jürgen Ommerborn SVD schreibt[28], war Arnold Janssen schon von Kindesbeinen an von den Naturwissenschaften fasziniert. Janssen hielt es für wichtig, sich in den Naturwissenschaften gut auszukennen, um deren antibiblischen Ansprüchen entgegenwirken zu können. Er betonte, dass die Wunder der Natur von der Größe des Schöpfers zeugen: „Und so wird unser Forschen zu einer belebenden Tat und führt uns zum Schöpfer, statt uns von ihm zu entfernen“[29]

Arnold Janssen ermutigte seine Missionare, Nachforschungen anzustellen und Daten zu sammeln. „Zweifellos besteht die vorrangige Aufgabe aller Missionare darin, das Licht des Glaubens zu allen Völkern der Erde zu bringen, die noch in der Finsternis und im Schatten des Todes leben. Es steht aber auch fest, dass der apostolische Dienst der Missionare großen Gewinn und Nutzen daraus ziehen wird, wenn sie in ihrer Freizeit fortlaufende Beobachtungen anstellen und genaue Aufzeichnungen über religiöse Überzeugungen und Bräuche oder auf den Gebieten der Wirtschaft, Ethnologie, Anthropologie, Naturgeschichte, Geologie, Archäologie oder Meteorologie anfertigen. Sie dürfen daher, gemäß den Anweisungen der Oberen, solche Beschreibungen und Proben von Kleidungsstücken, Gebrauchsgegenständen und anderen Gegenständen aus dem Land sammeln und an den Generaloberen senden.[30] Während der missionarischen Ausbildung bildete das Praktikum eine echte Werkstatt, in der die konkreten Objekte beobachtet, untersucht, erprobt und erforscht wurden.[31] Pater Arnold ermutigte seine Missionare, die einheimische Bevölkerung gründlich zu studieren, und bat sie, in den Publikationen in Europa darüber zu berichten. Er unterstützte die Gründung der Zeitschrift „Anthropos“ (1906), was zur Schaffung des Anthropologisches Instituts in Sankt Gabriel führte (1931). Die mit dieser Aufgabe betrauten Mitglieder der SVD wurden berühmt für die Begründung der anthropologischen Tradition der Gesellschaft, die durch den weltbekannten Gelehrten Pater Wilhelm Schmidt, den Begründer der Wiener Schule, verkörpert wurde.[32]Die Anthropologie bot der Kirche ein nützliches Instrument, die in manchen Kreisen als defensiv und fortschrittsfeindlich angesehen wurde. Die Anthropologie bot dem Vatikan ein Sprachrohr und ermöglichte es der Kirche, sich behutsam in das intellektuelle und philosophische Klima ihrer Zeit einzubringen, ohne den Nichtgläubigen und Protestanten zu viel Raum zu überlassen. Es schuf zudem ein Forum für die Debatte über Wissenschaft und Religion.“ [33]

---

[28] Pater Jürgen Ommerborn - SVD Pater Mathematicus. Arnold Janssen - Priester, Mathematiker und Naturwissenschaftler.

[29] Ebd., S. 25

[30] *Die SVD-Konstitutionen von 1910* (282), zitiert nach Miotk (2001, Bd. 1: 19)

[31] Ebd., S. 18

[32] Ebd., S. 20

Und das war kein unnötiger Luxus. Wie Pater Rivinius SVD (2024: 139-174) berichtet, kam es im 19. Jahrhundert als Reaktion auf die Französische Revolution zu einer reaktionären Gegenbewegung in der katholischen Kirche. Das Erste Vatikanische Konzil (1870) unter Pius X. verankerte den Antimodernismus, der sich gegen die Gedankenfreiheit und gegen die Wissenschaft richtete. Prälaten mussten einen antimodernistischen Eid ablegen, der erst 1967 von Papst Paul VI. abgeschafft wurde. Arnold Janssen fügte sich, obwohl er die wissenschaftliche Ausbildung seiner Missionare förderte - allerdings nur insoweit, als sie nützlich war und nicht im Widerspruch zur Lehre stand. Er erlaubte nicht, dass Bücher liberaler katholischer Denker gelesen wurden, die mittlerweile alle auf dem Index standen. Er setzte sich intensiv mit Darwins Evolutionstheorie auseinander und passte sie so an, dass sie mit dem katholischen Dogma vereinbar war.

Fazit

Die modellierten Schädel erhielten eine neue Funktion, als sie im Missiemuseum präsentiert wurden: Sie wurden zu Missionartrophäen. Sie wurden Teil der übergreifenden Erzählung des Museums: Sie sollten zeigen, wie sehr die „Eingeborenen“ unter ihrem Aberglauben leiden und wie gefährlich die Arbeit eines Missionars ist, um sie zum wahren Glauben zu bekehren. Diese Geschichte wurde auf verschiedene Weise verbreitet, unter anderem in den von der SVD herausgegebenen Zeitschriften. Dies stand im Widerspruch zum wissenschaftlichen Charakter der SVD, insbesondere auf dem Gebiet der Anthropologie, der mit Arnold Janssen, dem Gründer der Kongregation, begann und mit der Gründung von *„Anthropos“* durch Wilhelm Schmidt noch an Bedeutung gewann. Schmidt störte sich auch an der unwissenschaftlichen Art und Weise, wie das Museum mit seinen Objekten umging (siehe Kapitel *„Wie wurden die Schädel gesammelt?*“), doch das Museum nahm ganz klar seine eigene Rolle ein und nutzte die Objekte skrupellos als Missionstrophäen.

[33] Ebenda, S. 61

Neue Funktion

Welche Bedeutung könnten die Objekte nun für alle Beteiligten haben? Und wer sind die Beteiligten? Wenn wir die Sammlung als „gemeinsames Kulturerbe“ betrachten, wie Leyten (2012) argumentiert, dann sollten sowohl die Herkunftsgemeinschaft, die SVD als auch die lokale Gemeinschaft, die das Museum in Steyl all die Jahre am Leben erhalten hat, konsultiert werden. Und auch der Besucher hat ein Interesse an der Diskussion.

Sarr und Savoy (2018) sprechen in ihrem Bericht über die Rückgabe afrikanischen Kulturerbes von „einer neuen relationalen Ethik“. Sie argumentieren, dass sich die Bedeutung der Objekte im Laufe ihrer Geschichte stets gewandelt hat und dies auch wieder tun wird, wenn sie zurückgegeben werden. Sie hoffen, dass die Objekte auf diese Weise auch zu Vermittlern einer neuen Beziehung zwischen Frankreich und seinen ehemaligen Kolonien in Afrika dienen können. „Objekte, die zu Diasporas geworden sind, sind die Vermittler einer Beziehung, die neu erfunden werden muss“ (2018: 39). Welche Bedeutung könnten die Schädel heute für alle Beteiligten haben, einschließlich der Herkunftsgemeinschaft und der papuanischen Diaspora in den Niederlanden sowie der SVD und des Ordensdorfes Steyl? Könnten die Schädel als Vermittler einer neuen Beziehung zwischen „uns“ und „ihnen“ fungieren? Sarr und Savoy sind diesbezüglich optimistisch: „Da sie (die Objekte) mehrere Bedeutungsebenen in sich vereinen, werden sie zu Orten der Kreolisierung von Kulturen und sind somit in der Lage, als Vermittler einer neuen Beziehungsstruktur zu dienen“ (2018: 87)

Wie aus den Reaktionen der Herkunftsgemeinschaften in Papua-Neuguinea deutlich geworden ist, haben sie für diese ihre Bedeutung verloren. Der Gesprächspartner Tobias Wanaki drückt es so aus [34]: „Sie wurden weggenommen, und jetzt fehlt uns jeglicher Kontext zu den Menschen, denen diese Köpfe gehörten, aus welchen Dörfern sie stammten und welchem Clan sie angehörten, und wir sind nicht mehr in der Lage, auch nur einen dieser Schädel zu identifizieren. Schädel, die an die Europäer übergeben wurden, haben ihre Kraft verloren. Niemand kennt ihre Namen. Sie haben keinen Wert mehr.“ Auch das Nationalmuseum in Port Moresby ist nicht besonders daran interessiert, diese Objekte zu behalten. Es hat jedoch andere Bedürfnisse. Die damalige Chefkuratorin (September 2024) Grace Vele betonte den Mangel an Fachwissen im Bereich der Konservierung bei ihren Mitarbeitern: Metall, Holz, Textilien. Sie schlug einen Austausch von Personal und Wissen vor. Ihre Mitarbeiter könnten bei der Provenienzforschung zu Objekten aus Papua-Neuguinea in europäischen Museen helfen, während sie selbst in der Konservierung geschult würden. Dies könnte ein sehr wertvoller und für beide Seiten vorteilhafter Weg sein, um die (wieder)hergestellte Beziehung zwischen Steyl und Papua-Neuguinea zu festigen und weiter auszubauen.

Dies knüpft an lokale Vorstellungen von Gegenseitigkeit und Ausgleich an. Roberto Costa (2020) beschreibt ein Vorhaben der Asmat in West-Papua, ein indigenes Museum im Vatikan zu errichten. Sie wollen ihr Kulturerbe, ihr Handwerk und ihre Spiritualität in den Vatikan bringen und erwarten im Gegenzug mehr Wissen, eine breitere Weltanschauung und mehr Chancen für ihr Volk. Sie sehen darin eine Wiedergutmachung und Neugestaltung relationaler Ungleichgewichte. Es geht dabei um den Austausch von Ideen und Wissen.

Auch Museumsbesucher sind Interessengruppen. Sie stellen kritische Fragen zur Sammlung. Diese Fragen betreffen selten die Schädel, da die meisten Besucher diese nicht als solche erkennen und sie für Masken halten. Deshalb ist es so wichtig, den Besuchern den Kontext zu vermitteln. Während der Forschungsarbeit wurden Videoaufnahmen gemacht und kurze Videos zusammengestellt, die auf einem Touchscreen neben der Vitrine gezeigt werden. Das Hauptvideo vermittelt einen Eindruck vom gesamten Forschungsprozess. Ein weiteres Video ist ein kurzer Ausschnitt aus einem Film von H. Schlenker aus dem Jahr 1974, der die Modellierung eines Schädels zeigt. Darüber hinaus wird das Publikum im Rahmen der Ausstellung *„The Collection Resists“* im Missiemuseum im Jahr 2025 ausdrücklich befragt - einer Ausstellung, in der zeitgenössische Künstler*innen, von denen die meisten einen Hintergrund in einem der Herkunftsländer der Sammlung haben, die Sammlung und ihre Geschichte kritisch hinterfragen. Ein Raum wird der Sammlung von Meinungen aus dem Publikum zur Sammlung, auch zu den Schädeln, gewidmet sein.

[34] Interview vom September 2024

Die Mitglieder der beiden Missionskongregationen (SVD und SSpS) in Steyl haben generell Vorbehalte gegenüber diesen Objekten, sowohl was deren Aufnahme in die Sammlung als auch deren Ausstellung betrifft. Die Exponate der Missionsbrüder der SVD sind im Museum ausgestellt. Auch die Missionsschwestern der SSpS hatten zwei modellierte Schädel aus Papua-Neuguinea in ihrem eigenen kleinen Museum im Herz-Jesu-Kloster. Sie erklärten sich bereit, dem Missiemuseum ihre Schädel für diese Studie zu überlassen, unter der Bedingung, dass diese nicht an sie zurückgegeben würden. Sie wollten diesen unangenehmen Besitz unbedingt loswerden. Beide Kongregationen haben sich mit der Zeit weiterentwickelt. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzils haben beide den Begriff „Bekehrung“ als Kernkonzept durch „Dialog“ ersetzt. Und heute stammt die überwiegende Mehrheit der Mitglieder der Kongregationen aus Asien, Afrika oder Südamerika. Die Weltanschauung von vor hundert Jahren - die aus einer Position der Überlegenheit auf andere Kulturen herabblickte und glaubte, dass die Angehörigen dieser anderen Kulturen vor ihrem Aberglauben „gerettet“ werden müssten - ist längst aufgegeben worden. Ein Museum, das diese Weltanschauung vertritt, ist daher ein unbequemer Besitz.

Das Missiemuseum war - über einen Großteil seiner Geschichte hinweg - auf ehrenamtliche Helfer angewiesen. In den ersten Jahrzehnten wurde das Museum von den Brüdern und Schwestern der Kongregationen in Steyl geführt. Zwischen 1980 und 2020 gab es nur einen einzigen, in Teilzeit beschäftigten, bezahlten Mitarbeiter. Die gesamte praktische Arbeit wurde von Freiwilligen aus dem Dorf und der unmittelbaren Umgebung geleistet. Seit 2020 wurde ein kleines professionelles Team eingestellt, doch das Museum kommt nach wie vor nicht ohne das Engagement der örtlichen Gemeinschaft aus. Diese hat sich in all die Jahre um das Museum und seine Sammlung gekümmert und ist daher auch Interessengruppe. Im Jahr 2025 wird ein Treffen organisiert, bei dem auch ihre Stimmen Gehör finden werden.

Randeria (2002: 17) spricht von gemeinsamen Geschichten als „Verflechtung“. Auch Europa selbst entstand im Kontext seiner imperialen Projekte. Der Kolonialismus hatte Auswirkungen auf beide Seiten, wenn auch nicht in gleichem Maße. Er fügt hinzu: „In diesem Zusammenhang ist die strenge Gegenüberstellung von Kolonialherren und kolonialisierten Völkern zu einem besonderen Ziel der Kritik geworden. Die Dichotomie zwischen ‚uns‘ und ‚ihnen‘, die Fanon bereits als Fiktion entlarvt hatte, war eine der grundlegenden Annahmen des Kolonialprojekts und wurde selbst als Element der europäischen Herrschaft identifiziert (Said 1993)“ (Randeria 2002: 25). Es ist unbestreitbar, dass Steyl durch den Kontakt mit den Missionsgebieten der SVD geprägt wurde. Mitglieder der SVD aus dem „globalen Süden“ sind ein vertrauter Bestandteil des Straßenbildes dieses kleinen Dorfes. Die nächstgelegene Pfarrkirche hat einen Priester aus Asien, ein Beispiel für die mittlerweile weit verbreitete „umgekehrte Mission“. Neben dem Missiemuseum gibt es in Steyl einen „Weltpavillon“, ein Museum, in dem Kinder an verschiedene Kulturen aus aller Welt herangeführt werden. Eine Folgestudie zum Einfluss des globalen Südens auf die Steyler Gemeinschaft wäre sicherlich lohnenswert.

Fazit

Alle Beteiligten wurden oder werden konsultiert. Dazu gehören die Bewohner der Dörfer, aus denen die Objekte stammen, das Nationalmuseum von Papua-Neuguinea, die SVD und die SSpS, die Besucher des Missiemuseums sowie dessen ehrenamtliche Mitarbeiter aus der Steyler Gemeinschaft. Die Objekte können in der Tat als Vermittler für eine neue Beziehung zwischen Papua-Neuguinea und den Niederlanden fungieren. Noch nicht mit den Dörfern entlang des Sepik, aber mit dem Nationalmuseum in der Hauptstadt. Derzeit werden Mittel gesammelt, um einen Personalaustausch zu ermöglichen. Durch den Aufbau und die Pflege dieser Beziehung könnten sich schließlich Möglichkeiten ergeben, etwas für die Sepik-Region zu tun; siehe dazu die Pläne für ein Museum in Wewak im nächsten Kapitel. Das Projekt endet nicht mit dieser Veröffentlichung.

Rückgabe - Was soll mit den Schädeln geschehen? Sollen sie zurückgegeben werden?

Von Anfang an war die Rückgabe der Schädel an Papua-Neuguinea eine realistische Option. Die SVD hatte keinerlei Einwände gegen ihre Rückgabe. Die Schwestern der SSpS freuten sich sogar auf ihrer Rückgabe, da sie diese als sehr unangenehmen Besitz betrachteten. Doch dies erwies sich als nicht so einfach zu bewerkstelligen. Es ist praktisch unmöglich, einen modellierten Schädel einer bestimmten Person, einem bestimmten Clan oder gar einem bestimmten Dorf zuzuordnen. Wie Kalka (2024: 111) erwähnt, spalten sich Dörfer manchmal auf - es gibt mittlerweile zwei Kanduonum und offenbar drei Nachfolgedörfer von Pagem/Magem/Magendo - und Clans sterben aus. Sie weist zudem darauf hin, dass die Person, die einen Schädel verkaufte, möglicherweise an den Ort der Käufer gereist war, ohne dort ansässig zu sein. Und dann gibt es natürlich noch die Möglichkeit, dass es sich bei dem Schädel um einen Feindeschädel handelte, der modelliert wurde, um der Nachfrage gerecht zu werden.

Da es unmöglich ist, einen Schädel mit Sicherheit zu identifizieren (sofern dies nicht ausdrücklich vom Sammler dokumentiert wurde), zögern die Herkunftsdörfer, diese anzunehmen. Sie befürchten, dass sie nicht mehr wissen, wie sie sicher mit den Geistern umgehen sollen. Ein weiterer erschwerender Faktor ist die Ablehnung, die manche Menschen gegenüber vorchristlichen, „heidnischen“ Traditionen empfinden. Falck (2024: 319) erwähnt einen Informanten aus Kandingei, der sich daran erinnerte, wie er in den 1980er Jahren an der Zerstörung eines Geisterhauses teilgenommen hatte. Er ist Mitglied einer evangelikalen Kirche und betrachtet vorchristliche Traditionen und die damit verbundene materielle Kultur als Zeugnis einer satanischen Vergangenheit.

Ein eindrucksvolles Beispiel hierfür ist die Zerstörung eines Türsturzes am Parlamentsgebäude in Port Moresby. Obwohl die meisten Menschen in Papua-Neuguinea bereits den etablierten römischkatholischen und protestantischen Kirchen angehören, gibt es derzeit eine neue Welle von Bekehrungen durch fundamentalistische amerikanische Kirchen. Diese haben im Land eine neue Welle der Bilderstürmerei ausgelöst. Der am meisten beachtete Fall war der Türsturz. Das Parlamentsgebäude wurde 1984 erbaut und spiegelt in seiner Gestaltung die vielfältigen Kulturen Papua-Neuguineas wider. Ein Beispiel dafür ist der Türsturz über dem Haupteingang des Gebäudes mit Schnitzereien, die von der Architektur der Abelam im Sepik-Gebiet inspiriert sind. Im Jahr 2013 beschloss der damalige Parlamentspräsident Sir Theo Zurenuoc, ein wiedergeborener Christ, den Türsturz zu entfernen und zu zerschneiden. Für ihn symbolisierte es die heidnische Vergangenheit, die nun vom christlichen Glauben abgelöst worden sei. Zudem glaubte man, die Schnitzereien hätten einen okkulten Ursprung und stünden in einem ursächlichen Zusammenhang mit der schlechten politischen und wirtschaftlichen Lage des Landes. Andrew Moutu, der damalige Direktor des Nationalmuseums, rettete die Teile, indem er sie ins Museum brachte, wo sie bis heute aufbewahrt werden.





Foto links: Fassade des Parlamentsgebäudes, Port Moresby (Foto vom Autor). Foto rechts: Die Stelle, an der sich der Türsturz befand (Foto vom Autor)

Einige Informanten, die gläubige Christen sind, schlugen vor, die Schädel zu begraben. Cletus Mambari sagte: „Lasst sie die Schädel begraben, damit sie am Jüngsten Tag auferstehen können. Gott sagt uns, wir sollen unsere Toten begraben, und diese Schädel müssen sich mit den anderen Verstorbenen vereinen und am Jüngsten Tag wieder auferstehen. Es hat keinen Sinn, sie aufzubewahren.“ Pater Jozef Maciolek (SVD), der lokale SVD-Historiker in Papua-Neuguinea, versteht diese Einstellung sehr gut, hat jedoch seine Zweifel. „Ich bin hier hin- und hergerissen. Einerseits sehe ich darin ein wunderschönes Kunstwerk. Es wäre schade, es zu verlieren. Andererseits: Es handelt sich um menschliche Überreste, und sie verdienen Respekt und — nach unserem christlichen Verständnis — ein menschenwürdiges Begräbnis. Es fiele mir schwer, eine Entscheidung zu treffen. Für mich ist das einfach, weil ich mit diesen Menschen nicht verwandt bin. Ein Teil von mir sagt: Bewahrt es auf, damit die Menschen es bewundern und etwas über diese Kultur lernen können. Wenn man es aus einer breiteren Perspektive betrachtet, ist es ein Erbe der Menschheit. Es handelt sich um Überreste von Menschen, die diese Welt ebenfalls so geprägt haben, wie sie ist. Jetzt wollen die Menschen sie nicht zurückhaben, auch weil sie vielleicht Angst vor den Geistern haben. Aber in fünfzig Jahren könnten die Menschen in Papua-Neuguinea ihre Kultur wieder schätzen lernen und sie doch haben wollen.“

Während der Feldforschung wurden mehrere Dörfer im mittleren Sepik-Gebiet besucht (siehe Anhang - Feldforschung PNG). Der Autor und der Gesprächspartner suchten die Ältesten des Dorfes auf, im Männerhaus, im Geisterhaus und einmal in der Missionsstation (Timbunke). Es fanden stets allgemeine Gespräche mit den Anwesenden statt sowie eine geringere Anzahl formeller Interviews, die ebenfalls auf Video aufgezeichnet wurden, nachdem die ausdrückliche Erlaubnis zur Verwendung des Materials erteilt worden war. Die meisten Interviews konnten auf Englisch geführt werden; war dies nicht der Fall, übersetzte der Gesprächspartner.



Älteste im Mundjimbit-Geisterhaus in Kararau besprechen Bilder der modellierten Schädel im Missiemuseum (Foto: Autor)

Auf die Frage nach der Rückgabe waren sich alle Informanten am Sepik einig: Sie wollen die Schädel nicht zurückhaben.

Wie Cletus Mambari es formulierte: „Wie sollen sie diese Dinge zurückgeben? Als sie sie mitnahmen, haben sie neue angefertigt. Da gibt es keine Möglichkeit, sie zurückzufordern. Einige haben

die Missionare mitgenommen, und sie haben neue angefertigt.“ Christiane Falck (2024: 317) zeichnete auf: „Als ich einige meiner Gesprächspartnerinnen und -partner fragte, was ihrer Meinung nach mit all den Dingen geschehen sollte, die häufig wenig dokumentiert in den Depots von Sammlungen und Museen liegen, antworteten sie, dass mann dies auch nicht wisse. Warum hatte man die Dinge überhaupt mitgenommen, ohne ihre Geschichte (*stori*) zu dokumentieren? Die Dinge hatten
keinen Wert mehr, da ihre Geschichte verloren gegangen sei. Am Sepik würde sich niemand mehr an sie erinnern.“

Christiane Falck stellt die wichtige, aber oft übersehene Frage, welcher Ethik wir folgen. Der Ethik der Länder, in denen sich die Objekte in Sammlungen befinden, oder der Ethik der Herkunftsgemeinschaften? „Was also sagten meine Gesprächspartnerinnen und -partner zu den Artefakten, von denen ich 2018 Fotos mit an den Sepik genommen hatte? Zunächst bleibt festzuhalten, dass die Reaktionen sehr unterschiedlich ausfielen und von völliger Desinteresse über Neugier zu Belustigung und ernsthaftem Interesse reichten. Insbesondere die jüngere Generation zeigte wenig bis kein Interesse an den Artefakten. Ein junger Mann fasste sein Desinteresse mit den Worten: ‚das hat keinen Nutzen, keinen Wert in meinem Leben‘ (*nogat use, nogat value long laif bilong mi*)“ zusammen. (2024: 312/315)

Geister

Haben die Schädel ihre Kraft, ihren Geist verloren, weil sie nach Europa gebracht wurden und in einem Museum gelandet sind? Cletus Mambari (Ältester der Timbunke): „Was auch immer sie tun, sie sollen es ausstellen, es soll so sein, denn wir haben keine Verwendung mehr dafür. Wenn es in der Gemeinschaft ist, im Geisterhaus, hat es Geist. Jetzt haben sie ihn schon lange weggenommen, es gibt keinen Geist mehr, es gab bereits neue, die ihn ersetzt haben. Und die Geister sind wieder bei uns. Und das, was sie weggenommen haben, nützt uns nichts.“ Tobias Wanaki (Gesprächspartner): „Sie wurden weggenommen, und jetzt haben wir keinen Kontext mehr zu den Menschen, denen diese Köpfe gehörten, aus welchen Dörfern sie stammten und zu welchem Clan sie gehörten, und wir können keinen dieser Schädel mehr identifizieren. Schädel, die an die Europäer übergeben wurden, haben ihre Kraft verloren. Niemand kennt ihre Namen. Sie haben keinen Wert mehr.“ Tiko Waundu (Chefkurator des Nationalmuseums), auf die Frage, was mit den Kultgegenständen am Sepik-Fluss geschehen sei: „Einige wurden beschlagnahmt, einige gesammelt, einige gespendet. Was die geplünderten betrifft: Wir glauben, dass die Geister weggenommen wurden und gestorben sind. Wir können die Schädel nicht in ihre eigenen Dörfer zurückbringen, weil es schon ziemlich lange her ist.“ Grace Vele (Chefkuratorin des Nationalmuseums): „Menschliche Überreste können nicht in die Gemeinschaften zurückkehren, weil diese ein Mitspracherecht haben. Sie werden sagen: Wir wissen nicht, wessen Vorfahren das sind.“ Alle diese Befragten scheinen sich darin einig zu sein, dass die Objekte ihre Kraft verloren haben, als sie das Land verließen. Und ein wichtiger Aspekt ist die Tatsache, dass niemand mehr weiß, wer sie waren.

Könnten sie diese Kraft wiedererlangen, wenn sie in ihren ursprünglichen Kontext zurückgebracht würden? Christiane Falck: „Ein Gesprächspartner aus Timbunmeli sagte, dass das esoterische Wissen, das benutzt wurde um über die Artefakte mit Geistwesen zu kommunizieren, verloren gegangen sei. Es wäre nicht gut, wenn die materiellen Hüllen von Geistwesen zurück an den Sepik kämen. Falls die Geistwesen durch die Rückkehr ihrer materiellen Hüllen aktiviert würden, würde man nicht mehr wissen, wie man sicher mit ihnen agieren könne.“ (Falck 2024: 319) Laut Lötzsch u. a. (2023: 76, unter Berufung auf Ahrndt) „leben einige der früheren Glaubensvorstellungen heute noch in verschiedenen Formen bei den Iatmul und Sawos weiter. Diesen Überzeugungen zufolge kann der Umgang mit übermodellierten Schädeln schädlich sein, wenn er nicht im richtigen Kontext erfolgt“. Ein Beispiel aus einer völlig anderen Kultur veranschaulicht, was dies bedeutet. Claudia Augustat (2025: 2) beschreibt einen Besuch von Angehörigen der indigenen Gruppe der Tukano aus Brasilien in den Lagerräumen des Weltmuseums in Wien, Österreich. „Wie der Tukano-Schamane Ov^dio Barreto erklärt: Was dieses ‚Volk‘ mitgenommen hat, insbesondere die Diademe, existiert dort weiterhin wie tote Menschen; viel Zeit ist vergangen und sie sind gestorben. Selbst wenn wir sie zurückbringen würden, wären sie nutzlos, denn sie würden ihr Wissen nicht mehr an uns weitergeben, da ihre Besitzer bereits verstorben sind. Wir wissen nicht mehr, wem sie gehörten, welchem Volk oder welchem Clan, denn diese Information ist absolut notwendig, um das richtige *bahsesse* [Ritual zur Aktivierung der spirituellen Energie eines Objekts] formulieren zu können, um es zu nutzen und zu bewahren. Würden wir sie eines Tages zurückholen, würden wir riskieren, viele unheilbare Krankheiten zu bekommen; daher ist es gut, sie dort zu lassen, wo sie sind. Für mich ist das Haus, das sie Museum nennen und in dem sie die *bahsa busa* [Diademe] und andere indianische Gegenstände aufbewahren, ein Palast der Toten (2014, 62; übersetzt vom Autor).“

Tiko Waundu (Chefkurator des Nationalmuseums) auf die Frage, ob die Museumsmitarbeiter immer noch Angst vor den Geistern haben, die in den Schädeln im Lagerraum wohnen: „In den Jahren 2001 bis 2003 durften Frauen die Lagerräume nicht betreten. Seitdem gibt es auch Kuratorinnen. Grace ist einmal bewusstlos zu Boden gefallen, vielleicht wegen eines Geistes. In all diesen Räumen herrscht immer noch Angst. Wir haben immer noch Angst, aber da wir diese Arbeit nun immer wieder verrichten, haben wir uns daran gewöhnt und keine Angst mehr.“ Augustat berichtet von einem Vorfall, der Tiko Waundus Schilderung der Risiken geschlechtsspezifischer Tabus im Zusammenhang mit Objekten widerspiegelt.“ Ich öffne langsam das Kompaktsystem im Depot. Mariella und Augusto, Angehörige der indigenen Gruppe der Tukano aus Brasilien, stehen erwartungsvoll hinter mir. Der Gang, der sich öffnet, ist eng. Wir betreten ihn, und ich sage, dass ich ihnen gerne das Yurupari-Musikinstrument der Makuna zeigen möchte, einer indigenen Gruppe, die im nordwestlichen Amazonasgebiet Kolumbiens lebt. Während Augusto mir tiefer in den Gang folgt, verlässt Mariella den Gang sofort und zieht sich in den dem Ausgang am nächsten gelegenen Lagerraum zurück. In diesem Moment wird mir mein Fehler bewusst: Frauen dürfen die Yurupari-Instrumente nicht sehen. Schon der Anblick kann ihnen schaden. Mariella wurde in der Nacht krank und brauchte drei Tage, um sich von dem kurzen Kontakt mit den Yurupari-Instrumenten zu erholen.“ (2025: 2).



Tiko Waundu im Lagerraum des Nationalmuseums, Port Moresby (Foto: Autorin)

Marleen de Witte stellt fest, dass Artefakte sich nicht von einer Sache in eine andere verwandeln; wenn sie zu einem Museumsobjekt werden, besitzen sie weiterhin die Schichten ihrer früheren Bedeutung. Sie bezeichnet dies als „eine palimpsestartige Anhäufung von Schichten (vgl. Ames 1992: 141), die aktiviert oder deaktiviert werden können, wenn ein Artefakt in neue Kontexte gelangt.“ (2025: 316) Sie beschreibt, wie Ghanaer auf Ashanti-Figuren in den Vitrinen des (mittlerweile geschlossenen) Afrikamuseums in Berg en Dal (Niederlande) reagieren: „Zu Museumsobjekten“ geworden, sprechen sie nicht mehr die Stimmen der Götter und Vorfahren. Wie ein ghanaischer Besucher sagte, als wir etwa fünfzig Jahre später vor der Vitrine standen: ‚Sie sind hier, aber sie sprechen nicht.'“ (ebenda: 326) Im Museum, Ihre materielle Bewahrung als „Objekte“ bedeutete den spirituellen Verfall der „Lebewesen“, die sie einst waren. (328) Ihr Potenzial als Mittel zur Lösung spiritueller Probleme mag durch ihren „Verfall“ im Museum deaktiviert worden sein, wie mehrere Asante-Priester und Älteste betonten, könnte aber durch die notwendigen Rituale und Opfergaben wieder aktiviert werden (De Witte und Meyer 2025).“ (331)

Diese kürzlich veröffentlichten Beispiele aus sehr unterschiedlichen Kulturen helfen dabei, die Erkenntnisse aus Papua-Neuguinea in einen Zusammenhang zu stellen. Die Schädel haben in ihrer neuen Rolle als Museumsobjekte ihren Geist, ihre Kraft verloren. Diese könnte jedoch je nach den Umständen zurückkehren. Zum Beispiel, wenn Tabus gebrochen werden. Oder wenn sie an ihren Ursprungsort zurückkehren. Und das könnte Angst auslösen, denn niemand weiß, wer diese Vorfahren waren, und die Menschen wissen nicht mehr, wie sie sicher mit ihnen umgehen sollen.

Weitere Aspekte der Rückgabe

Eine weitere vorgeschlagene Möglichkeit war eine Entschädigung. Dies ist ein im Sepik-Gebiet weit verbreitetes Konzept mit einer langen Geschichte. Wenn jemandem Unrecht getan wurde, gibt es oft Spielraum für Verhandlungen über eine Entschädigung. Selbst schwere Verbrechen wie Mord können „abgekauft“ werden. Es ist daher nicht überraschend, dass diese Option auch von einigen Befragten angesprochen wurde. David Yamman aus Kanganamun: „Ich habe die Bilder der Schädel gesehen und was ihr sagt, dass ihr sie uns zurückbringen wollt - ich glaube nicht, dass ihr sie hierher zurückbringen werdet. Diese Dinge werden nicht zurückkommen. Denn all diese Dinge - wir haben sie verloren. Was wir denken: Warum zahlen sie nicht dafür? Als Entschädigung. Ich denke, eine Entschädigung ist der beste Weg. Wir sagen das nicht im Namen dieses Clans oder dieser Familie - nein. Daran müssen wir uns nicht erinnern. Es geht um die Gemeinschaft. Wenn ihr eine Entschädigung leisten wollt, dann an die Gemeinschaft von Kanganamun. Das ist der beste Weg.“ Später fügte er hinzu, dass die Restaurierung des Geisterhauses, das durch ein kürzlich stattgefundenes Erdbeben schwer beschädigt wurde, ein guter Zweck wäre, für den man das Entschädigungsgeld ausgeben könnte.

Dann gibt es noch die Möglichkeit, die Objekte dem Nationalmuseum in Port Moresby anzubieten. Dies wurde mit Grace Vele, der damaligen Chefkuratorin, besprochen. Grace berichtete von den Kontakten mit den deutschen Behörden bezüglich der Rückführung von Kulturgütern aus Papua-Neuguinea. Sie und einige Kollegen besuchten Deutschland im Jahr 2023 und sahen sich die Papua-NeuguineaSammlungen in Museen und Universitäten an. Sie waren erstaunt zu erfahren, dass sich in Deutschland mehr als 300.000 Objekte aus Papua-Neuguinea befinden. Im Jahr 2024 besuchte der deutsche Kulturminister Papua-Neuguinea. Sie sprachen über die Lagerung, die Grace als großes Hindernis für die Rückführung der Objekte ansieht. Sie forderte eine „Entschädigung“: deutsche Finanzmittel für neue Lagerräume. „Die Deutschen sagen, sie hätten geplündert, also müssen sie in diesem Fall eine Entschädigung leisten.“ Grace: „Es ist nicht notwendig, alles aus Deutschland zurückzuholen. Wir werden einiges für die Deutschen zur Ausstellung dort lassen und die Provenienzforschung übernehmen. Wir werden nur diejenigen transportieren, die zurück nach Papua-Neuguinea gebracht werden müssen. Wenn die Deutschen sich mit den Gegenständen im Lager nicht wohlfühlen, können sie jemanden aus Ost Sepik, einen Ältesten oder einen katholischen Priester, bitten, sie in Frieden zu bestatten. Andernfalls können sie sie jederzeit an dieses Museum zurückgeben. Sie können sie ins Museum zurückbringen, und wir werden sie konservieren, damit zukünftige Generationen sie sich ansehen können, wenn sie ausgestellt werden. Deshalb ist es mein Hauptanliegen, einen neuen Lagerbereich mit einem eigenen kleinen Ausstellungsraum zu schaffen, damit die Menschen, wenn sie den Lagerbereich besuchen, die Ahnen jederzeit betrachten können. (..) In Wewak wird gerade ein neues Museum gebaut. Das ist das Somari-Museum, das von der Familie Somari initiiert wurde. Wir werden ihnen helfen, die Sammlungen zu kuratieren. Es handelt sich um eine Privatsammlung. Für die Menschen aus Ost-Sepik ist es einfacher, dorthin zu kommen. Die modellierten Schädel könnten auch als Leihgabe an das neue Museum gehen.“ Auf die Frage nach einer „Entschädigung“ für Kanganamun antwortete sie: *„Das* Kanganamun *Haus Tambaran* (Geisterhaus) ist Teil unserer Sammlung. Einige Objekte gehören zu unserer Sammlung, werden aber im Haus Tambaran aufbewahrt. Wir behalten sie im Auge. Das Kanganamun Haus Tambaran wurde durch ein Erdbeben beschädigt. Wir haben ihnen zuvor etwas Geld für die Restaurierung gegeben. Die Restaurierung des Kanganamun Haus Tambaran liegt in der Verantwortung des Museums. (..) Wenn Sie die Restaurierung des Haus Tambaran finanziell unterstützen möchten, können Sie das tun, aber letztendlich müssen sie Rechenschaft über diese Mittel ablegen: Bauen sie das Haus Tambaran wirklich wieder auf oder dient es ihrem eigenen Vorteil? Das müssen Sie gründlich prüfen. Überstürzen Sie nichts. Anfang dieses Jahres hat der Gouverneur von East Sepik eine Spende an Kanganamun gespendet, und wir warten immer noch auf den Bericht von ihnen.“ Wie bereits erwähnt, wies Grace anschließend darauf hin, was dem Museum wirklich helfen würde: die Schulung seines Personals.

Fazit

Eine Rückgabe der modellierten Schädel kommt derzeit nicht in Frage. Die Menschen in den Herkunftsgemeinschaften wollen sie nicht zurückhaben, und auch das Nationalmuseum steht der Idee nicht besonders positiv gegenüber. Einige Informanten sprechen sich für eine christliche Bestattung der Schädel aus. Dies würde jedoch bedeuten, dass dieses wichtige Kulturerbe für immer verloren ginge, während die Menschen in einigen Jahrzehnten möglicherweise eine ganz andere Sichtweise darauf haben werden. Andere Informanten plädieren für eine finanzielle Entschädigung, doch auch das ist nicht leicht zu erreichen, wie Grace Veles Bemerkung bezüglich der Anfrage aus Kanganamun belegt. Für die Chefkuratorin des Nationalmuseums gibt es zwei Prioritäten: ein neues Depot, dessen Finanzierung sie sich von Deutschland erhofft, sowie die Fortbildung des Personals. Sobald das neue Depot fertiggestellt ist, kann die Rückgabe beginnen, zunächst aus Deutschland. Die Objekte könnten dann möglicherweise an ein neues, noch zu errichtendes Museum in Wewak nahe dem Sepik ausgeliehen werden. Ein Austauschprojekt zwischen dem Missiemuseum und ihren Mitarbeitern ist derzeit in Vorbereitung. Dies ist ein weiterer Schritt zur Festigung der Beziehung. Die Beziehung, die Gegenseitigkeit und der Wissensaustausch werden oft als wichtiger angesehen als die Objekte selbst, wie wir auch in dem von Costa beschriebenen Fall gesehen haben.

Präsentation

Eine wichtige Frage ist, ob es angemessen ist, die Schädel in der Vitrine des Missiemuseums auszustellen. Was sagen die Menschen in den Herkunftsgemeinden dazu? Das war eine der Fragen, die während der Feldforschung in Papua-Neuguinea im September 2024 gestellt wurden. Die Befragten in den Dörfern haben nichts dagegen. Cletus Mambari: „Was auch immer sie tun, sie sollen sie ausstellen, es soll so sein, denn wir haben keine Verwendung mehr dafür.“ Grace Vele vom Nationalmuseum sagte: „Natürlich können sie ausgestellt werden. Seit sie das Land verlassen haben, sind sie nutzlos, also sind sie ganz normale Gegenstände, wie jeder andere auch. Sie können ausgestellt werden, wenn man das möchte.“ Der Chefkurator Tiko Waundu erklärte, dass man im Nationalmuseum bei der Ausstellung von Objekten sehr vorsichtig geworden sei, da man kürzlich mit einem Gerichtsverfahren konfrontiert war, in dem eine Person ihnen vorwarf, das Erbe seiner Vorfahren ohne Erlaubnis ausgestellt zu haben. Er forderte eine Entschädigung in Höhe von mehreren Millionen Kina (lokale Währung). „Es gibt viele Menschen, die glauben, auf diese Weise reich werden zu können; wir sind sehr vorsichtig geworden. Aber man kann sie der Öffentlichkeit präsentieren.“

Diese Ergebnisse stimmen mit den Erkenntnissen von Christiane Falck überein. „Die Tatsache, dass menschliche Schädel vom Sepik teil von Sammlungen und Museen sind, wurde als unproblematisch bewertet. An einer Repatriierung waren meine Gesprächspartnerinnen und -partner nicht interessiert. Auf die Frage, wie man zu einer möglichen Ausstellung der übermodellierten Menschenschädel vom Sepik in Museen stünde, antworteten alle, dass nichts dagegen spreche *(nogat tok* = ‚es gibt nichts dagegen zu sagen‘, *nogat tambu* = ‚das ist nicht verboten‘). In diesem Zusammenhang wurden von den elaborierten Totenrituale *(minjango, kitagamat),* berichtet, die die Präsentation übermodellierter Schädel beinhalten. Auch auf die früher einmal wichtige und ehrenhafte Praxis der Kopfjagd und die Präsentation erbeuteter Schädel wurde erwiesen.“ (2024: 317)

Falck erklärt, dass die in Göttingen gestellten Fragen zu den Objekten für die Menschen am Sepik kaum von Bedeutung sind. Wie bereits erwähnt, wirft sie die Frage auf, wessen ethische Grundsätze bei der Beurteilung, ob ein Objekt als sensibel einzustufen ist, Vorrang haben. Alle ethnologischen Museen setzen sich mit dieser Frage auseinander und suchen jeweils ihren eigenen Weg. Einige Museen entscheiden sich dafür, keinerlei Objekte mit menschlichen Überresten auszustellen. Die Definition dessen, was als menschlicher Überrest gilt, variiert stark[35] .
Bis vor einigen Jahren hatte das Tropenmuseum (heute Wereldmuseum) in Amsterdam einen übermodellierten Schädel aus der Sepik-Region ausgestellt. Die Bildunterschrift lautete: „Einen Schädel in einer Glasvitrine ausstellen: Ist das heutzutage noch angemessen? Das ist eine immer wiederkehrende Debatte in der Museumswelt. Das Tropenmuseum stellt solche Objekte nur nach Rücksprache mit den Menschen aus, deren Kultur sie repräsentieren. Wenn ein Volk einen Schädel als Andenken und als Hommage an seine Vorfahren ausstellt, können wir ihn oft ebenfalls ausstellen. So wie diesen Schädel aus dem Sepik, einer Kultur aus Papua-Neuguinea“. Dies wurde am 25. Juli 2022 aufgezeichnet. Seitdem wurde der Schädel aus der Ausstellung entfernt. Kuratorin Dr. Erna Lilje äußerte sich zu diesem Thema[36]: „Es gibt unterschiedliche Ansätze, wie man diese Dinge ausstellt und präsentiert. Meiner Erfahrung nach sind Melanesier nicht so empfindlich. Aber das Museum richtet sich an das niederländische Publikum. Derzeit herrscht eine besondere Stimmung. Doch die Melanesier stehen dem Thema der ausgestellten menschlichen Überreste im Museum nicht so kritisch gegenüber.“ „Die Richtlinie (des Wereldmuseums - PV) lautet: keine menschlichen Überreste, es sei denn, es liegt eine gut begründete Ausnahme vor.“ Eine der Ausnahmen ist ein Korwar, der einen menschlichen Schädel enthält und seit 2024 in der Dauerausstellung „Unser koloniales Erbe“ im Wereldmuseum Amsterdam zu sehen ist.

[35] Zur Diskussion stehen menschliches Haar, Gipsabgüsse von Gesichtern und Fotografien von Menschen.

[36] Interview in Leiden, 20. April 2023

Die allgemeine Politik des Missiemuseums besteht darin, die Ausstellung unverändert zu belassen. Die Ausstellung spiegelt eine Weltanschauung von vor 100 Jahren wider. Sie ist keine „objektive“ Darstellung der damaligen Realität und schon gar nicht der heutigen Realität oder der heutigen Ansichten der SVD. Dies sollte ganz klar zum Ausdruck gebracht werden für den Besucher. Gleichzeitig ist es wichtig, die Ausstellung so weit wie möglich in ihrem derzeitigen Zustand zu belassen - so wie sie seit fast einem Jahrhundert besteht. Gerade diese Zeitkapsel macht das Museum so interessant. Es ist ein hervorragender Ort, um die Weltanschauung der Mission im kolonialen Kontext zu erforschen. Ein Touchscreen mit Hintergrundinformationen zu den Schädeln (und deren Erforschung) wurde hinzugefügt, um dem Besucher mehr Kontext zu bieten. Im September 2025 eröffnete das Missiemuseum die Ausstellung „The Collection Resists“. Zeitgenössische Künstler, viele von denen viele einen Hintergrund in einem der vom Museum vertretenen Länder haben, reagieren mit kritischen Beiträgen auf die ausgestellten Werke. Eine besondere Anordnung der Schädel veranschaulicht die vielfältigen Möglichkeiten, wie das Museum an diese Sammlung herangehen kann. Das Publikum ist eingeladen, sich dazu zu äußern. Die Ergebnisse werden bei der Überlegung zur Zukunft der Präsentation berücksichtigt.

Aber sollten auch andere Aspekte der ursprünglichen spirituellen Funktion der Schädel berücksichtigt werden? Eine Funktion, die möglicherweise noch immer unter ihrer derzeitigen säkularen Funktion als Museumsobjekt mitschwingt? (siehe Abschnitt über Geister) Wie De Witte und Meyer (2025: 12) fragen: „Wie weit will man bei der Bewertung von Geistern praktisch gehen? Inwieweit könnte der neue „Animismus“, der in dekolonialen Kreisen befürwortet wird, paradoxerweise langjährige koloniale Exotisierungen bestätigen? Sollte das Museum zu einem Ersatz für einen religiösen Raum werden? Oder würde eine solche Wende uns paradoxerweise in einer westlichen Unterscheidung zwischen Wissenschaft und Religion gefangen halten? Können Museen den Konsequenzen gerecht werden, die dies in Bezug auf Fürsorge und Aufmerksamkeit für die Geister mit sich bringt? Könnte die Idee eines säkularen Raums, der religiöse/spirituelle Artefakte aufnimmt und in gewissem Maße kulturell verarbeitet oder als Kulturerbe etabliert oder sie als Kunstwerke neu kontextualisiert, in bestimmter Hinsicht von Vorteil sein?“ Wie wir im Abschnitt über Geister gesehen haben, manifestiert sich die spirituelle Ebene der Objekte unter bestimmten Bedingungen. Diese Bedingungen sind dort, wo sich die Schädel derzeit befinden, in der Regel nicht gegeben: in einem Museum in Europa. Sie werden an einem säkularen Ort aufbewahrt und auf säkulare, aber respektvolle Weise behandelt.

Fazit

In Papua-Neuguinea gibt es keine Einwände dagegen, die modellierten Schädel aus der Sepik- Region in einem Museum auszustellen. Dennoch kann sich ein Museum aus Prinzip dagegen entscheiden, menschliche Überreste zu zeigen. Diese Haltung verdient Respekt. Das Missiemuseum lässt sie jedoch - zumindest vorerst - an ihrem Platz in der Vitrine. Das Missiemuseum ist einer der wenigen Orte, an denen eine Weltanschauung von vor 100 Jahren noch zu sehen und zu erforschen ist. Es war eine Weltanschauung, in der modellierte Schädel von Vorfahren als missionarische Trophäen präsentiert werden konnten. Im Kontext von Waffen, mit einer tendenziösen Beschriftung: „Menschenfresser“. Das Missiemuseum hat sich dafür entschieden, die Präsentation in ihrer jetzigen Form unverändert zu belassen[37], aber Kontext zu liefern. Dies geschieht über einen Touchscreen mit Videos neben der Vitrine, doch den Besuchern werden auch auf andere Weise kontextbezogene Informationen bereitgestellt. Die Reaktionen des Publikums auf die besondere Anordnung der Schädel im Rahmen von „The Collection Resists“ werden bei Überlegungen zur Zukunft der Präsentation berücksichtigt. Auf diese Weise bietet das Missiemuseum eine Metaebene, die die Sammlung in vielfältige Kontexte einordnet: in den Kontext des Sammelns und Ausstellens zu jener Zeit, in Fragen der Restitution sowie in allgemeine Bedenken hinsichtlich solcher Sammlungen.

[37] Also ohne die Bezeichnung „Menschenfresser“, die bereits in einer früheren Phase der Museumsentwicklung entfernt wurde.

Materialuntersuchungen an Schädeln aus dem Missiemuseum und von den Schwestern SSpS Steyl

Neben der Archiv- und Feldforschung wurden auch materielle Untersuchungen an den Schädeln durchgeführt. Was verraten uns die physischen Objekte selbst über ihre Herkunft und Datierung? Es wurden drei Arten von Untersuchungen durchgeführt:

- Sichtprüfung (sorgfältige Untersuchung der Objekte)
- Laboruntersuchung des Tons, aus dem die Schädel geformt wurden
- Röntgenuntersuchung der Schädel

Ethische Überlegungen

Invasive Untersuchungen, wie beispielsweise DNA-Untersuchungen (an Knochen) und Isotopenuntersuchungen (an Zähnen oder Knochen), wurden bewusst vermieden. Dies hätte die Entnahme zerstörender Proben des menschlichen Materials erfordert, was ohne die Zustimmung der (vermuteten) Nachfahren als unangemessen erachtet wurde. DNA-Untersuchungen sind besonders aussagekräftig, wenn sie mit der DNA der heutigen Bewohner der Region verglichen werden können. Dies wäre eine Überlegung wert gewesen, wenn in den Herkunftsgemeinschaften Begeisterung für die Rückgabe der Schädel bestanden hätte, doch dies war nicht der Fall. Isotopenuntersuchungen können Aufschluss über den Ort geben, an dem eine Person gelebt hat.[38] Sind die Röntgenuntersuchungen ebenfalls als invasiv anzusehen? Wie wir gesehen haben, gelten die Schädel in ihrer neuen Rolle als Museumsobjekte als ihrer Seele beraubt. Die Seelen mögen unter anderen Umständen wiederbelebt werden, nicht jedoch im Rahmen säkularer, wissenschaftlicher Forschung. Zumindest hat das Museum die oben dargelegten Forschungsergebnisse so interpretiert.

[38] Während ein Mensch heranwächst, speichert der Körper Signale von Isotopen der Dinge, die er isst und trinkt. Da die Menschen im Allgemeinen nur lokal produzierte Lebensmittel zu sich nahmen, enthält der Körper einen Isotopenpass des Ortes, an dem man aufgewachsen ist.

Datierung anhand der Untersuchung

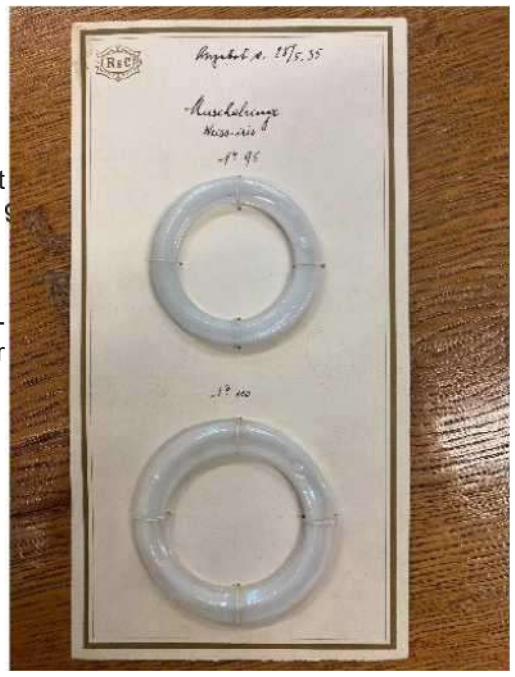
Laut Kristina Scheelen-Novacek (Friedrich-Schiller-Universität Jena) liefert die Verwendung von Muschelschalen zur Verzierung des Schädels Hinweise auf die Datierung:

„Ich habe aus der Literatur sowie von mehreren auf Papua-Neuguinea spezialisierten Kulturanthropologen erfahren, dass insbesondere jene Schädel, die ab den 1930er Jahren bearbeitet wurden, tendenziell eine vergleichsweise reichhaltige Verzierung mit Kaurimuscheln oder anderen Muscheln aufweisen. (..) Diese Kaurimuscheln wurden oft aus Indien mitgebracht und mit industriellen Fischereimethoden aus dem Meer gewonnen, die vor den 1920er/1930er Jahren noch nicht zur Verfügung standen. Kaurimuscheln wurden in Papua-Neuguinea in großen Mengen verfügbar, und ihr Wert sank. Daher nahm ihre großzügige Verwendung als Dekorationsobjekte zu. Das bedeutet natürlich nicht automatisch, dass es vor dieser Zeit keine übermodellierten Schädel mit größeren Mengen an Kaurimuscheln gab. Es lässt sich jedoch eine Tendenz in diese Richtung erkennen[39] .“ Tatsächlich weist nur der Steyl-Schädel Nr. 1188 eine große Anzahl von Muscheln auf: ein Band in zwei Reihen, von Ohr zu Ohr. Ein Bericht zur Provenienzforschung an modellierten Schädeln in der Lübecker Sammlung (Kalka 2024) zeigt einen Schädel mit der Nummer 7777a, der 1912 erworben wurde. Auch dieser Schädel weist ein Band mit zwei Reihen von Muscheln auf. Somit wurden bereits 1912 beträchtliche „Investitionen“ in Kaurimuscheln getätigt. Alle anderen Schädel in Steyl weisen nur eine begrenzte Anzahl von Muscheln auf oder gar keine. Dies könnte auf eine frühe Herkunft hindeuten.

1188, 1189 und 1191 haben Nummern auf den Hinterkopf gemalt. Diese Nummern werden in einem Brief im Archiv des Anima-Mundi-Museums im Vatikan erwähnt: „29. November 1932, Hochwürden P. Balkenhol, heute senden wir Ihnen zwei Kisten (...) mit DREI BEMALTEN SCHÄDELN, nummeriert mit 2628, 2632, 2635.“ Diese Nummern entsprechen im aktuellen System wie folgt: 2628 entspricht 1188, 2635 entspricht 118, 2632 entspricht 1191.

Ein Schädel (5375) weist Ringe auf, die zwischen den Muscheln und dem Haar angebracht sind. Handelt es sich um Muschelringe oder um Keramikringe? Muschelringe waren in Papua-Neuguinea traditionelles Zahlungsmittel. Sie wurden auf einer Insel vor der Nordküste hergestellt. Die Deutschen begannen ab Ende des 19. Jahrhunderts, Keramiknachbildungen dieser Ringe herzustellen und sie als alternatives Zahlungsmittel zu verwenden. Bald verdrängten sie die ursprüngliche Muschelwährung (Wronska-Friend 2015: 50-69). Auch die SVD handelte mit solchen Keramikringen.

Dr. Maria Wronska-Friend von der James-Cook-Universität in Cairns, Australien, untersuchte die Ringe am Steyl-Schädel und geht davon aus, dass es sich bei mindestens einem davon um einen Keramikring handelt. Dies würde den Schädel auf das späte 19. bzw. frühe 20. Jahrhundert datieren (siehe auch Richards 2010: 93-109).



Proben von Keramikringen, Sammlung Missiemuseum Steyl (Foto: Autor)

[39] 240704 E-Mail von Kristina Scheelen

Geschlecht

Wie wir im Kapitel über die spirituelle Funktion der Schädel gesehen haben, wurden Schädelmodelle für bedeutende Persönlichkeiten sowohl männlichen als auch weiblichen Geschlechts angefertigt. Die Schädel mit den Nummern 5374 und 5375 stammen aus der Sammlung der SSpS-Schwestern. Während die Schädel im Missiemuseum alle auf weißem Untergrund bemalt sind, sind die der Schwestern dunkel. Kocher-Schmidt (2009: 86) schreibt: „Das Gesicht wurde mit kurvenförmigen Ornamenten bemalt, bei Männern in Weiß und bei Frauen in Schwarz.“ Der Gesprächspartner während der Feldforschung, Tobias Wanaki, identifizierte diese Schädel als weibliche Schädel. Der biologische Anthropologe Paul Wolff Mitchell kommt auf der Grundlage einer Untersuchung der makroskopischen Schädelmerkmale - sowohl direkt als auch mittels Röntgenaufnahmen - zu dem Schluss, dass es sich bei 5374 um eine Frau und bei 5375 wahrscheinlich um eine Frau handelt. Auch 1188 ist wahrscheinlich eine Frau, obwohl die Grundfarbe hier weiß ist. Die übrigen sind Männer.

Muster

Die auf die Schädel gemalten Muster geben keinen Aufschluss über deren Herkunft. Schindlbeck stellt fest: „Eine Zuordnung zu einem Dorf anhand der Gestaltung der Gesichter ist unmöglich.“[40]Auch der wichtigste Informant der Feldforschung, Tobias Wanaki, war der Ansicht, dass es nicht mehr möglich sei, die genaue Herkunft anhand der Muster zu bestimmen. Die Befragten in den Dörfern Kanganamun und Palimbei schrieben die Gegenstände (nicht nur Schädel) bereitwillig ihren eigenen Dörfern zu. Toby schenkte diesen Zuordnungen keinen Glauben. Er sagte: „Nach so vielen Jahren können wir nicht mehr feststellen, aus welchem Stamm oder Clan die Schädel stammen.“ Seine beste Vermutung zur Identifizierung lautete wie folgt:

- 1190: Nyaura-Sprecher zwischen Korogo, Yentchemanua, Sapanaut, Yamanumbu, Sapandai
- 1189: aus dem Gebiet von Sawoas (Im Landesinneren)
- 1192: Nyaura-Sprecher zwischen Korogo, Yentchemanua, Sapanaut, Yamanumbu, Sapandai
- 1188 und 1191: aus dem Gebiet um Palimbei (mittlerer Sepik) oder von Saowas-Sprechern.
- 5374 und 5375: Schädel SSpS, möglicherweise von Wariawi-Sprechern, Kararau und Kanamimbit, Timbunke, Tambunum, Mindimbit, Angriman. Diese sehen aus wie Schädel und Gesichter von Frauen[41]

[40] E-Mail von Markus Schindlbeck, 22. April 2024

[41] Feldnotizen des Autors, September 2024

Laboruntersuchungen

Herkunft

In den verschiedenen Dörfern wurden unterschiedliche pflanzliche Materialien in den Ton eingemischt. Beschreibungen der Rezepturen aus verschiedenen Dörfern finden sich in der Literatur (Kocher-Schmid 2009: 85 und Coiffier 2014: 52). Dies veranlasste uns, den Ton zu analysieren und ihn mit den Materialien zu vergleichen. Das National Heritage Laboratory der niederländischen Denkmalschutzbehörde (RCE) führte eine Pilotstudie durch, um die organischen Bestandteile der Modelliermasse der Schädel zu identifizieren. Leider konnte keine weitere Identifizierung der Herkunft vorgenommen werden. Die Zusammenfassung der Ergebnisse (Smulders und Van der Werf 2025: 5):

„Die zur Modellierung der Schädel verwendete Modelliermasse besteht aus einer Mischung aus rotem (und manchmal weißem) Ton, Latex, Tigasso-Öl, Ngwaat-Öl sowie weißem Latex aus Brotfrucht und Bäumen. Quellen nennen unterschiedliche Zusammensetzungen, woraus geschlossen werden kann, dass jedes Dorf sein eigenes Rezept verwendete. Mithilfe von Pyrolyse-GaschromatographieMassenspektrometrie und Proteomik wurden zwei Proben der Modellierpasten der Schädel mit den Inventarnummern 01190 und 01192 untersucht. Da die dem Ton zugesetzten Materialien nicht in der Referenzdatenbank des National Heritage Laboratory enthalten sind, wurden zusätzlich die Blätter der Baumarten Campnosperma brevipetioalata (Tigasso-Baum), Cerbera floribunda (Kassuar-Pflaume) und Artocarpus altilis (Brotfrucht) analysiert. Diese Blätter wurden im September 2024 von Kurator Paul Voogt auf seiner Reise entlang des Sepik-Flusses gesammelt. Im Rahmen dieser Pilotstudie wurden im Blattmaterial keine artspezifischen Bestandteile nachgewiesen, die zur eindeutigen Identifizierung der Proben der Modelliermassen der Papua-Schädel hätten herangezogen werden können. Die Antwort auf die Frage „Inwieweit kann die materialtechnische Untersuchung die organischen Bestandteile der Modelliermasse zur Klärung der Herkunft der Papua-Schädel beitragen?“ lautet, dass die durchgeführten Py-GCMS- und Proteomik-Untersuchungen keine Aussagen über die Zusammensetzung der Modelliermassen auf den Urschädeln 01190 und 01192 zulassen. Das bedeutet, dass diese Pilotstudie keinen Beitrag zur genaueren Bestimmung der Herkunft der Schädel leisten konnte.

Es sei darauf hingewiesen, dass in den Quellen nicht die Blätter, sondern das Öl, der Latex oder der Saft eines Baumes und/oder einer Frucht beschrieben werden. Diese enthalten weitere organische Bestandteile, sodass es durchaus möglich ist, dass Analysen dieser Materialien tatsächlich spezifische Bestandteile enthalten könnten, die mit den Proben von den Schädeln übereinstimmen.“



Analyse des Tons durch die niederländische Denkmalschutzbehörde (Foto: Autor)

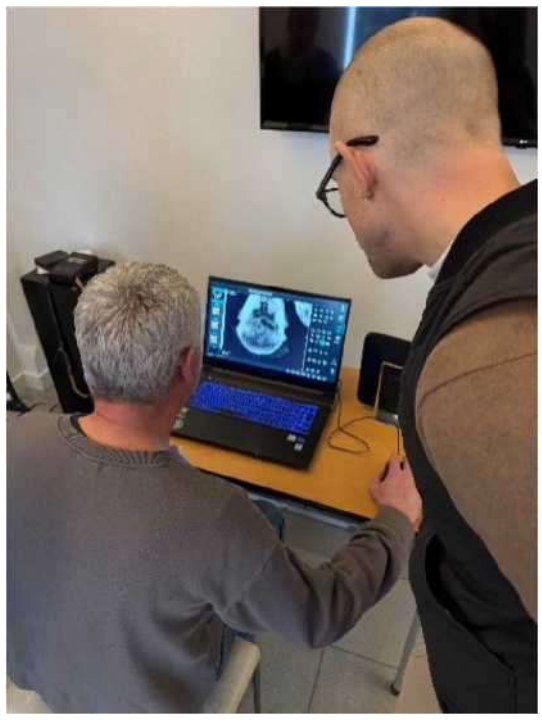
Röntgenuntersuchung

Vorfahr oder Feind?

Traditionell wurden Schädel bedeutender Vorfahren modelliert. Schädel von Feinden blieben in der Regel unmodelliert. Doch schon bald nach dem ersten Kontakt mit den Europäern war die Nachfrage nach modellierten Schädeln so groß, dass man begann, sie für den Markt herzustellen, und auch andere Schädel wurden modelliert: Schädel, die aus benachbarten Dörfern stammten, sowie erbeutete Feindesköpfe. Wie im Kapitel über den Handel erläutert: „Selbst wenn wir wissen, in welchem Dorf ein Schädel gesammelt wurde, ist dies nicht unbedingt das Dorf, aus dem der Mensch stammte, da Schädel bereits in der Kolonialzeit eine Art Handelsware waren.“ [42]

Die „Stichting Restauratie Atelier Limburg“ (SRAL) fertigte Röntgenaufnahmen der Schädel an, die von Dr. Paul Wolff Mitchell ausgewertet wurden. Als Reaktion auf seinen Bericht fand eine Sitzung statt (Wolff Mitchell 2025). Auf die Frage, ob an den Schädeln Spuren einer Enthauptung zu erkennen seien, verneinte er dies und fügte hinzu, dass diese nicht immer sichtbar seien. Er bezog sich dabei auf Schäden an der Schädelbasis. Er schlug vor, noch detailliertere Fotos von der Schädelbasis anzufertigen. Diese wurden von Paul Wolff Mitchell angefertigt und begutachtet, lieferten jedoch keine neuen Erkenntnisse.

Gejagte Schädel können auch andere Merkmale aufweisen, wie in einem Bericht über eine Sammlung in Jena erwähnt wird: „Die beiden verbliebenen Schädel sind mit einiger Wahrscheinlichkeit primäre Kopfjagd-Trophäen, da sie Hiebspuren und Defekte am Hinterhauptloch aufweisen, was auf auf eine gewaltsame, kurz vor dem Tod erfolgte Abtrennung und Öffnung zur Entnahme des Gehirns hindeuten. Die Übergänge zwischen Ahnen- und Trophäenschädeln sind jedoch fließend (Lötzsch u. a. 2023).



Arnold Truyen, links, und Paul Wolff Mitchell, rechts (Foto: Autor)

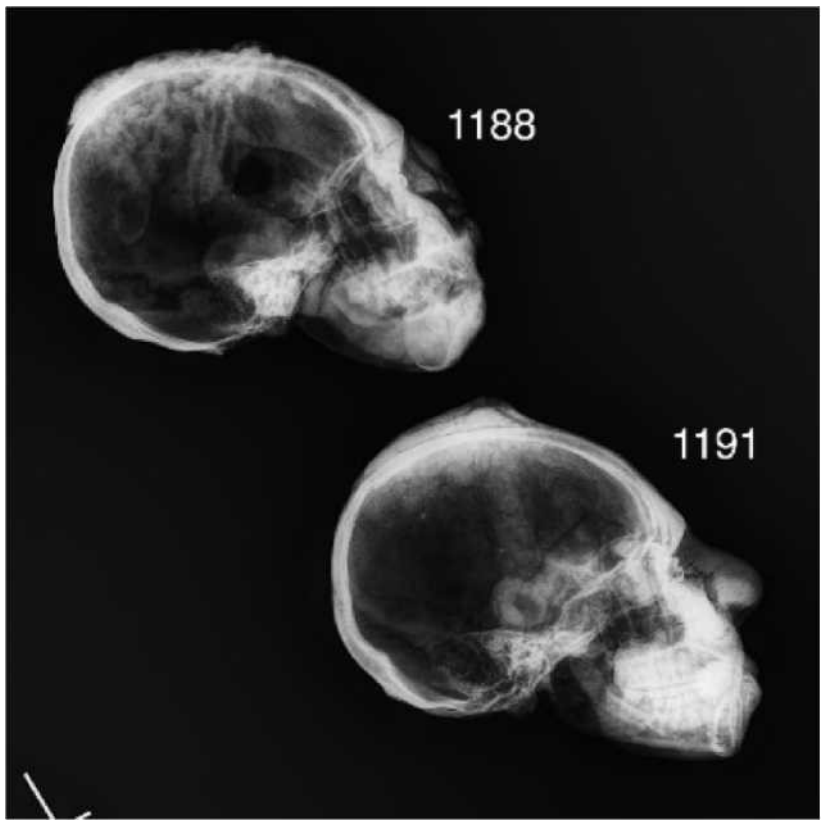
An den Schädeln aus Steyl wurden diese Spuren nicht gefunden. Mit den Schädeln der Feinde wurde grob umgegangen: Die Mütter erfolgreicher Kopfjäger nahmen die Trophäenköpfe und schleuderten sie in rasender Wut auf den Boden, um sie anschließend wieder aufzuheben und erneut auf den Boden zu zerschmettern. (..) die Trophäe wurden gegen die Sitzplattformen der Männer, die Pfähle und vor allem gegen die Schlitzgongs geschleudert, die die Stimmen der Ahnen verkörpern. (...) Der blanke Schädel wurde mehrere Tage lang über einem schwelenden Feuer geräuchert, bis er trocken und fest war“ (Kocher-Schmid 2009: 106). Auch an den Schädeln in Steyl wurden keine Spuren davon gefunden.

Coiffier (2014: 52) schreibt: „Laut Aufenanger (1975: 96) wurden die Schädel im Dorf Angriman in zwei Teile zerbrochen, um ihren Inhalt vollständig zu entleeren, und anschließend mit Brotfrucht-Harz wieder zusammengeklebt.“ Die Röntgenuntersuchung ergab, dass keiner der Schädel in zwei Teile zerbrochen worden war. Dies macht Angriman als Herkunftsort unwahrscheinlich.

[42] E-Mail von Markus Schindlbeck, 22. April 2024

Es gibt jedoch zwei Schädel, die der folgenden Beschreibung von Kocher-Schmid einer Sammlung in Berlin entsprechen: „...zwei der untersuchten Schädel (...) weisen Anzeichen einer Enthauptung auf; das heißt, es handelt sich höchstwahrscheinlich nicht um Schädel von Vorfahren, sondern um Trophäen aus dem Kopfjagen. Einer von ihnen (.) könnte sogar zu einer späteren Kategorie von Kuriositäten gehören, die speziell für Sammler angefertigt wurden. Die Pathologen stellten fest, dass alle oberen Zähne post mortem (jedoch vor der Übermodellierung) verloren gingen. Zudem ist der Unterkiefer durch eine grobe Holzreplik ersetzt.“ (Kocher-Schmid 2009: 119)[43] 1188 und 5374 weisen solche Anzeichen auf: künstlicher Unterkiefer, Zahnverlust, Beschädigungen durch den Modellierungsprozess, grobe Behandlung. Auch ihre Modellierung und Bemalung weichen vom Typischen ab. Interessanterweise weist 1191 dasselbe abweichende Erscheinungsbild auf. Und es ist das einzige Exemplar, bei dem eine Schnur aus dem Hinterkopf herausragt. Kocher-Schmid schreibt über die Berliner Sammlung: „Ein dritter Schädel (.) weist eine weitere Besonderheit auf, die darauf hindeuten könnte, dass es sich um eine KopfjagdTrophäe und nicht um einen Ahnen-Schädel handelt, und vielleicht nicht einmal aus dem Gebiet des Mittleren Sepik stammt. In die Sutura sagittalis ist ein kreisförmiger Defekt gebohrt, durch den eine Faserschnur gezogen ist, die in einem Knoten endet - offensichtlich eine Vorrichtung, um den Schädel zur Präsentation oder zur Aufbewahrung aufzuhängen“ (Kocher-Schmid 2009: 120). Laut Paul Wolff Mitchell ist die aus 1191 herausragende Schnur tatsächlich in einem Loch befestigt, das oben in diesen Schädel gebohrt wurde.

„Reche (1913: 362) stellt eindeutig fest, dass die Kopfjagdtrophäen niemals übermodelliert wurden. (...) Die meisten der als Kopfjagdtrophäen verkauften blanken Schädel wiesen Verletzungen auf. ‚... wobei bei der Mehrheit Knochenstücke im Bereich des Foramen magnum fehlten‘ (Reche 1913: 367). Diese Ansicht wird zusätzlich durch den Eindruck der Gleichförmigkeit, ja sogar der Fadheit vieler der übermodellierten Schädel (Christian Kaufmann, persönliche Mitteilung, 2003). Dies steht in krassem Gegensatz zu der beschriebenen Sorgfalt und Hingabe, die auf die Übermodellierung der Schädel der eigenen Vorfahren (..) sowie zur Individualität des Ausdrucks, die bei vielen anderen übermodellierten Schädeln zu finden ist“ (Kocher-Schmid 2009: 120). Eine Beschädigung des Foramen magnum wurde in Steyl nicht festgestellt. Auffällig ist, dass die Exemplare 1188 und 1191 sehr nachlässig gefertigt wurden. Bei 1188 ist zudem praktisch keine Nase mehr vorhanden.



Röntgenaufnahmen von 1188 und 1191 durch SRAL

Es gibt einen Schädel, der deutliche Anzeichen eines schweren Traumas aufweist: 1188. Laut Paul Wolff Mitchell könnte das Trauma an der Hirnschale von 1188 postmortem entstanden sein, um das Hirngewebe zu entfernen, doch wahrscheinlicher ist, dass es dadurch verursacht wurde, dass ein spitzer Stock oder Speer durch den Kopf getrieben wurde, während der Schädel auf dem Boden lag. Dieser Schädel könnte also der eines Opfers sein. Da er zudem recht grob behandelt wurde, weist er Anzeichen für peri- und postmortale Verletzungen auf; die Zähne wurden lange nach dem Tod entfernt (oder fielen aus), und der Schädel sieht verwittert aus.

[43] Eine weitere Erklärung für die hölzernen Nachbildungen von Unterkiefern könnte sein, dass die Unterkiefer separat aufbewahrt wurden, um als Amulette getragen zu werden. Das Missiemuseum besitzt solche Unterkiefer an einer Schnur in seiner Sammlung.

Was lässt sich über die verschiedenen Individuen sagen?

Auf der Grundlage der materiellen Untersuchungen können wir — mit Vorsicht — ein Bild der sieben Personen skizzieren, deren modellierte Schädel sich in Steyl befinden.

1188



Foto: Bart Beurskens, Missiemuseum

Es handelte sich wahrscheinlich um eine Frau, die weder sehr alt noch sehr jung war. Sie könnte das Opfer eines „Kopfjagd-Überfalls“ sein, eines Angriffs auf eine Person aus einem feindlichen Dorf, deren Schädel als Trophäe behandelt wurde. Solche Angriffe verschafften dem Krieger Ansehen. Oft handelte es sich dabei um wehrlose Opfer, die aus dem Hinterhalt getötet wurden, häufig Frauen (Bateson 1958: 138/139).
Die Spuren einer Verletzung am Schädel deuten darauf hin, dass ihr Schädel mit einem Speer oder einem spitzen Stock durchbohrt wurde, während sie auf dem Boden lag. Ein solcher Schädel wurde anschließend gereinigt (Gehirn und Haut entfernt), manchmal geräuchert, um ihn zu härten. Dies geschah grob, wobei oft Löcher entstanden. So wurde beispielsweise das Hinterhauptbein vergrößert, um das Entfernen des Gehirns zu erleichtern. Bei diesem Schädel ist dies nicht zu erkennen, jedoch liegen (schwere) Schäden an der Nasenhöhle und am Gaumen vor. Die Spuren der Gewalteinwirkung sind sowohl peri- als auch postmortem (um den Tod herum und nach dem Tod) entstanden. Die Zähne wurden (irgendwann nach dem Tod) entfernt, und der ursprüngliche Unterkiefer fehlt und wurde durch einen hölzernen ersetzt. Außerdem sieht der Schädel verwittert aus, was darauf hindeuten könnte, dass er am Eingang des Männerhauses aufgestellt oder aufgehängt wurde. Auf diese Weise wurden die „Trophäen“ ausgestellt. (Kocher-Schmid 2009: 116).

Der Schädel wurde daraufhin modelliert, allerdings sehr grob. Es wurde kein wirklicher Versuch unternommen, ihm einen individuellen Ausdruck zu verleihen, wie es bei den Schädeln von Vorfahren üblich war. Zudem ist die Grundfarbe weiß, was wir auch bei den männlichen Schädeln beobachten. Sowohl die Nase als auch die linke Wange sehen aus, als wären sie grob ausgebessert worden. All dies sind Anzeichen dafür, dass es sich um den Schädel eines Feindes handelt, der zum Verkauf modelliert wurde.

Das Band mit zwei Reihen von Nassa-Muscheln könnte darauf hindeuten, dass es sich nicht um einen frühen Schädel handelt. Archivrecherchen haben ergeben, dass dieser Schädel 1932 zusammen mit zwei weiteren Schädeln aus Rom nach Steyl geschickt wurde. Im Begleitschreiben schreibt Schulien an Berchmans: „Einer der Schädel ist leicht beschädigt, d. h., es fehlt etwas Ton; das können Sie beheben.“
Wenn es sich dabei um die Nummer 1188 handelte, ist es möglich, dass Bruder Berchmans die beschädigte Nase und Wange in Steyl repariert hat.

1189



1189 wurde mit viel größerer Sorgfalt modelliert und bemalt und mit Kaurimuscheln verziert, fünf auf der einen Seite, zwei auf der anderen (wo einige weitere offenbar verloren gegangen sind). Was der Form entspricht er eher einem typischen Ahnen-Schädel, auch wenn das darauf gemalte Muster etwas anders ist. Es handelt sich um einen jungen Mann. Der Schädel besitzt noch den ursprünglichen Unterkiefer, und nach seinem Tod wurden keine Zähne entfernt. Er wurde zudem sorgfältig behandelt; es gibt fast keine Beschädigungen und keine Anzeichen eines Traumas. Auch dieser Schädel wurde 1932 von Rom nach Steyl geschickt.

Foto: Bart Beurskens, Missionsmuseum

1190



Dies ist ein sehr sorgfältig gearbeiteter Schädel, der sowohl hinsichtlich der Form als auch der Bemalung eher einem typischen Ahnen-Schädel entspricht. Ein Loch wurde durch den Ton der Nase gebohrt. Saß hier einst ein Ring? Dieser Schädel hat einen Rand aus kleinen Nassa-Muscheln auf beiden Seiten und (vermutlich) bearbeitete Muscheln für die Augen. Es handelt sich um einen Mann aus der Altersgruppe der „Mittleren“. Nur geringfügige Beschädigungen, eigener Unterkiefer, wenige fehlende Zähne, keine Spuren von Gewalteinwirkung. Das Fehlen von Muscheln könnte auf eine frühe Entstehungsgeschichte hindeuten.

Foto: Bart Beurskens, Missiemuseum

1191



Foto: Bart Beurskens, Missiemuseum

1191 ähnelt 1188, unterscheidet sich also deutlich davon, wurde jedoch sorgfältiger modelliert und bemalt. Für die Augen wurden ausschließlich (Kauri-)Muscheln verwendet. Andere Muscheln sind möglicherweise verloren gegangen. Es gibt keine Haare, und die Löcher, an denen möglicherweise Haare waren, sind sehr klein (bei 1188 sind viele Haare verloren gegangen; diese Löcher sind größer). Hier stimmt die weiße Grundfarbe mit dem Geschlecht: männlich. Mittlere Altersklasse, keine Verletzungen, ursprünglicher Kiefer, kein postmortaler Zahnverlust, aber einige Beschädigungen. Hier ragt ein Faden aus dem Hinterkopf heraus, der durch ein Loch in der Schädeldecke verläuft. Dies unterstreicht, dass 1191 sehr wahrscheinlich als Kopfjagdopfer getötet wurde. Auch 1191 gehört zur Lieferung aus Rom.

1192



Foto: Bart Beurskens, Missiemuseum

Dies ist ein weiterer typischer Vorfahren-Schädel, sehr sorgfältig modelliert und bemalt. Als Augen dienen ausschließlich (Kauri-)Muscheln. Wieder ein Mann mittleren Alters, keine Verletzungen, ursprünglicher Kiefer, kein postmortaler Zahnverlust, geringe Beschädigungen. Die sparsame Verwendung von Muscheln könnte hier ebenfalls auf eine frühe Entstehungsgeschichte hindeuten.

5374



Dieser Schädel befand sich im Museum der SSpS-Schwestern. Die Kopfform erinnerte Tobias Wanaki an eine Frau. Paul Wolff Mitchell bestätigt dies. Die Grundfarbe ist dunkel. Die Form ist recht ungewöhnlich, und es gibt keine bemalten Muster, keine (Spuren von) Haaren und nur zwei Kaurimuscheln als Augen. Es handelt sich um eine erwachsene Frau. Es sind keine Verletzungen zu erkennen, aber er hat einen hölzernen Unterkiefer, zahlreiche postmortale Zahnverluste und viele Beschädigungen, die bereits vor der Modellierung entstanden sind. Könnte es sich hierbei um der Schädel eines Feindes, der später für den Handel modelliert wurde?

Foto: Bart Beurskens, Missionsmuseum

5375



Auch diese Figur gehört den Schwestern und erinnerte Tobias an eine Frau. Paul Wolff Mitchell hält sie für „wahrscheinlich“ eine Frau. Die Grundfarbe ist dunkel. Sie war alt und hatte bereits vor ihrem Tod ihre Zähne verloren. Es gibt keine Verletzungen, keine Beschädigungen, und sie hat ihren eigenen Unterkiefer. Der Schädel wurde sorgfältig modelliert und bemalt, und auch hier befindet sich ein Loch durch den Ton der Nase.
Sie trägt ein Band aus Kaurimuscheln und zwei Kaurimuscheln als Augen. Auffällig sind die Ringe zwischen den Muscheln und dem Haar. Sie ist das älteste Individuum. Da dieser Schädel mit großer Sorgfalt gefertigt wurde, scheint es wahrscheinlich, dass es sich bei ihr um eine Vorfahrin handelt, eine alte, angesehene Frau.

Foto: Bart Beurskens, Missionsmuseum

Fazit

Zusätzlich zur Archiv- und Feldforschung wurde eine Materialuntersuchung der Schädel durchgeführt. Was sagen uns die physischen Objekte selbst über ihre Herkunft und Datierung? Es wurden drei Arten von Untersuchungen durchgeführt: Begutachtung (sorgfältige Untersuchung der Objekte), Laboruntersuchungen des Tons, aus dem die Schädel modelliert wurden, sowie Röntgenuntersuchungen der Schädel.

Eine Schlussfolgerung aus der Untersuchung lautet, dass die meisten Schädel aus dem späten 19. bis frühen 20. Jahrhundert stammen. Die meisten weisen nur wenige Muscheln als Verzierung auf, was auf eine frühe Herkunft hindeutet, als Muscheln noch rar waren. Unter Berücksichtigung der Grundfärbung, der Schädelform und der Röntgenergebnisse handelt es sich bei einem Schädel definitiv um einen weiblichen (5374) und bei zwei weiteren wahrscheinlich um weibliche (1188 und 5375). Interessant ist, dass die beiden Schädel aus der Sammlung der Schwestern (sehr wahrscheinlich) weiblich sind. Es wäre interessant zu untersuchen, ob sich solche Schädel auch in Sammlungen anderer Frauenorden finden lassen.

Aus den auf die Schädel aufgemalten Mustern lassen sich keine eindeutigen Rückschlüsse auf die Herkunft der Schädel ziehen, doch werden sie alle dem mittleren Sepik zugeordnet. In der Literatur finden sich „Rezepte“ für die Mischung des Tons mit pflanzlichen Materialien, die sich von Dorf zu Dorf unterschieden. Blätter der genannten Pflanzen wurden während der Feldforschung in der Region gesammelt und ihre chemische Zusammensetzung im Labor mit der des Tons verglichen. Leider führte dies zu keinen eindeutigen Schlussfolgerungen, die auf das Herkunftsdorf hindeuten könnten. Blattmaterial erwies sich für diesen Zweck als ungeeignet; Öl, Latex oder Saft der Bäume hätten möglicherweise Ergebnisse geliefert.

Es wurde eine Röntgenuntersuchung durchgeführt, um festzustellen, ob es Anzeichen dafür gab, dass sich unter ihnen Schädel von Feinden befanden. Zu den Anzeichen zählen: ein künstlicher Kiefer, postmortaler Zahnverlust und spezifische Beschädigungen. Dies gilt für die Nummern 1188 und 5374. Diese unterscheiden sich zudem hinsichtlich Modellierung und Bemalung. Auch 1191 weist ein ähnlich abweichendes Erscheinungsbild auf und hat eine Schnur, die aus dem Hinterkopf herausragt. All dies sind Anzeichen dafür, dass es sich auch hier um den Schädel eines Feindes handelte. 1188 weist derart schwere Verletzungen auf, dass es sich kaum um etwas anderes als einen Feind gehandelt haben kann. 1188 und 1191 wurden beide 1932 von Rom nach Steyl geschickt und haben laut Tobias Wanaki denselben Herkunftsort. Sie stammen wahrscheinlich aus einer relativ späten Zeit, was sich beispielsweise an den vielen Muscheln zeigt, mit denen 1188 verziert ist. Diese drei Schädel wurden höchstwahrscheinlich für den Handel hergestellt. Die Tatsache, dass sich unter ihnen Feinde befinden, bestätigt die Befürchtungen der Menschen am Sepik-Fluss, modellierte Schädel unbekannter Herkunft in ihr Dorf zu bringen.

Die anderen vier (1189, 1190, 1192 und 5375) waren angesichts ihrer sorgfältigen Modellierung und Bemalung sowie der fehlenden Beschädigungen höchstwahrscheinlich Vorfahren. Sie könnten aus einer frühen Zeit stammen, da nur wenige Muscheln zur Verzierung verwendet wurden. Aufgrund der Archivrecherchen gehen wir von einem Entstehungszeitraum zwischen 1913 und 1925 aus.

In einigen Fällen gewährt die Materialuntersuchung einen Einblick in das Leben und den Tod der Person. Bei 1188 handelte es sich wahrscheinlich um eine Frau, die weder sehr alt noch sehr jung war. Sie könnte das Opfer eines „Kopfjagd-Überfalls“ gewesen sein, eines Angriffs auf eine Person aus einem feindlichen Dorf, deren Schädel als Trophäe behandelt wurde. Diese Art von Angriffen verschaffte dem Krieger Ansehen. Oft handelte es sich dabei um wehrlose Opfer, die aus dem Hinterhalt getötet wurden, häufig Frauen (Bateson 1958: 138/139). Die Spuren einer Verletzung am Schädel deuten darauf hin, dass ihr Schädel mit einem Speer oder einem spitzen Stock durchbohrt wurde, während sie am Boden lag. 5375 ist höchstwahrscheinlich eine Frau. Sie war alt und hatte bereits vor ihrem Tod ihre Zähne verloren. Der Schädel wurde sorgfältig modelliert und bemalt, und die Ringe zwischen den Muscheln und dem Haar sind auffällig. Sie ist die älteste Person. Da dieser Schädel mit großer Sorgfalt gefertigt wurde, scheint es wahrscheinlich, dass sie eine Vorfahrin ist, eine alte, angesehene Frau. Wie in der Einleitung erläutert, verwenden wir für diese Schädel den Begriff „Objekt“, denn genau das sind sie heute: Museumsobjekte. Doch im Laufe ihres Daseins haben sie eine ganze Reihe von Bedeutungen durchlaufen. Und sie begannen natürlich als Menschen, als Individuen. Die Materialforschung bietet einen Einblick darin, wer sie als Individuen waren. Das zeigt einmal mehr: Je mehr man über menschliche Überreste weiß, desto mehr wird das Objekt zum Subjekt.

Schlussfolgerungen

Die Schädel aus Papua-Neuguinea sind für die Missionsgemeinschaften in Steyl ein unbequemer Besitz. Sie wurden einst auf eine Weise gesammelt, die wir heute nicht mehr als ethisch vertretbar ansehen, und auf eine Weise ausgestellt, die wir heute als problematisch erachten: als Symbole einer dunklen, gefährlichen Welt, in die die Missionare kamen, um das Licht zu bringen.

Die heutigen SVD und SSpS haben eine ganz andere Weltanschauung und würden sich am liebsten von diesen Erinnerungen an ihre weniger aufgeklärten Zeiten trennen. Doch das ist nicht so einfach. In den Dörfern, aus denen die Schädel ursprünglich stammen, besteht kein Wunsch nach Rückgabe. Auch das Nationalmuseum von Papua-Neuguinea in Port Moresby ist nicht daran interessiert, sie zurückzubekommen. Daher bleiben sie vorerst in Steyl, doch sollten sie weiterhin in den Vitrinen ausgestellt werden? Die SSpS-Schwestern haben sie entfernt und dem Missiemuseum übergeben. Das Missiemuseum hat beschlossen, dass sie weiterhin ausgestellt bleiben sollen. Die Ausstellungsgestaltung des Museums hat sich seit 1931 kaum verändert und bietet daher einen einzigartigen Einblick in das Weltbild der Mission zu jener Zeit. Das Museum möchte dies beibehalten, da es die Exponate selbst als Kulturerbe betrachtet. Sie haben einen hohen pädagogischen Wert und sind eine unvergleichliche Quelle für die Forschung. Es sind nicht nur die modellierten Schädel, die zur Diskussion stehen. Viele Objekte im Museum haben eine problematische Provenienz, und praktisch alle Exponate stehen in der Kritik. Dies gilt auch für die naturkundlichen Ausstellungen, und zwar in zunehmendem Maße. Würde das Museum beginnen, problematische Exponate zu entfernen, bliebe kaum noch etwas übrig.

Das Museum nimmt die Kritik jedoch ernst und hat daher begonnen, die Provenienz seiner Objekte zu untersuchen. Hätte Papua-Neuguinea Interesse an einer Rückgabe bekundet, wäre diesem Wunsch sicherlich entsprochen worden. Und gäbe es in Papua-Neuguinea Einwände gegen die Ausstellung der Objekte in den Vitrinen, wäre dieser Rat ebenfalls ernst genommen worden. Doch das ist nicht der Fall. In solchen Fragen sollte die Meinung der Herkunftsgemeinschaften, des Herkunftslandes, das größte Gewicht haben. Und diese Meinung unterscheidet sich von Fall zu Fall, abhängig von Geschichte, Kontext sowie lokalen kulturellen Normen und Werten.

Das Missiemuseum trägt durchaus eine Verantwortung hinsichtlich seiner Geschichte. Zu der Zeit, als die Sammlung zusammengetragen und das Museum gegründet wurde, bestand eine intensive Beziehung zwischen Steyl und dem Sepik, doch es war eine sehr ungleiche Beziehung. Das Museum möchte diese Beziehung wiederherstellen, jedoch auf Augenhöhe. Der erste Schritt wird der Austausch von Wissen sein: Wissen über die Objekte aus Papua-Neuguinea und Wissen über Konservierung aus den Niederlanden. Ziel ist es, eine nachhaltige Beziehung aufzubauen, aus der neue Fragen entstehen können.

Das Missionsmuseum trägt auch eine Verantwortung gegenüber seinen Besuchern. Derzeit erhalten diese nur sehr wenig Kontext zu dem, was sie sehen. Dieser wird bereitgestellt, beginnend mit einem Touchscreen mit erklärenden Videos zu den Schädeln und dem Dialog mit den Besuchern in der Sonderausstellung „The Collection Resists“. Und dies wird für viele weitere Objekte geschehen, während die (Provenienz-)Forschung fortgesetzt wird. Auch die Einführung in die Exponate wird mit Kontext versehen: Was sehen wir eigentlich, wenn wir die Exponate betrachten? Nicht die Realität von Papua-Neuguineas und anderer Länder der ganzen Welt. Nicht einmal die Realität des Jahres 1931, sondern eine Konstruktion, die einem klaren Zweck diente: Unterstützung für die Mission zu gewinnen.

Die Forschung hat keine endgültigen Antworten auf die Fragen geliefert, wer, wann, wo und wie die Schädel gesammelt wurden. Aber sie hat genug Erkenntnisse geliefert, um ein Bild zu skizzieren. Und sie hat Informationen über die Personen geliefert, von denen die Schädel stammen. Dadurch wurden sie von Objekten zu Subjekten. Und das verstärkt nur noch die Verantwortung, die das Museum empfindet.

Anhang - Liste der Archive

- Missiemuseum

  Die Archive des Missiemuseums sind sehr spärlich und lückenhaft.

- Missionshaus SVD (St. Michael)

  Die Archive des Missionshauses gingen in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg größtenteils verloren. Die gesammelten Ausgaben der SVD-Zeitschriften wie dem *„Steyler Missionsbote“* und der *„Steyler Chronik“* erwiesen sich jedoch als reichhaltige Quelle.

- Heiligen-Herz-Kloster der SSpS-Schwestern

  Ein gut organisiertes Archiv, jedoch mit wenigen Hinweisen auf Museumsobjekte.

- Das Kulturerbezentrum für das niederländische Klosterleben (St. Agatha)

  Hier befindet sich das Archiv der niederländischen Provinz der SVD, ein gut erschlossenes Archiv. Es gibt keine Aufzeichnungen zu Objekten.

- Website des Katholischen Dokumentationszentrums (KDC)

  Suchbegriff „SVD“: Fast alles ist auf Niederländisch und bezieht sich auf niederländische SVD-Mitglieder oder die niederländische Provinz. Fast nichts über Papua-Neuguinea.

- SVD-Archive in Papua-Neuguinea

  Die Archive der SVD in Papua-Neuguinea gingen durch Bombenangriffe im Zweiten Weltkrieg vollständig verloren.

- SVD-Generalat Rom

  Es handelt sich um ein umfangreiches und gut geordnetes Archiv, das jedoch nur Unterlagen enthält, die für das Generalat von Bedeutung waren. Unterlagen zu Objekten sind rar und lückenhaft.

- Anima Mundi Museum Rom (das anthropologische Museum des Vatikans)

  Ein spärliches und lückenhaftes Archiv.

Anhang - Feldforschung in Papua-Neuguinea

Im September 2024 fand die Feldforschung in Papua-Neuguinea statt.

Dörfer entlang des Mittleren Sepik (Interviews mit Dorfältesten)

- Yenchimangua
- Chambri: Wandunumbuk, Kirimbit (Sebi Sondis Mandemari), Wombun (Älteste des Walimdini-Geisterhauses), Aibom (Augustin Bengala)
- Kamanimbit (Ronnie Bowie und die Ältesten des Simboruman-Geisterhauses)
- Timbunke (Cletus Mambari)
- Kararau (Tobias und Sindumbuimali)
- Tikaui (Timothy Wani)
- Kanganamun (David Yamman)
- Palimbei (Ältesten des Namburaman-Geisterhauses)
- Sapanaut

- Mount Hagen
  - Pater Joseph Maciolek SVD, der Historiker der SVD in Papua-Neuguinea.
- National Museum and Art Gallery Port Moresby
  - Grace Vele, Chefkuratorin, Abteilung für Anthropologie
  - Tiko Waundu, Hauptkurator, Abteilung für Anthropologie

Anhang - Literaturverzeichnis

Aly, Götz – Das Prachtboot. Wie Deutsche die Kunstschätze der Südsee raubten. Bonn, Fischer Verlag, 2021 (Bundeszentrale für politische Bildung)

Augustat, Claudia. There is Always Someone in the Storage. In: Material Religion. The Journal of Objects, Art and Belief. Volume 21, 2025 - Issue 3: Missionary Collections. In conversation.

Bateson, Gregory. Naven. The Culture of the Iatmul people of New Guinea as revealed through a study of the "naven" ceremonial. Stanford University Press, Stanford California, 1958 (second edition)

Berchmans. Missions Museum Steyl. Zusammenstellung von Br. Berchmans 1933/34. Die völkerkundliche oder ethnologische Abteilung des Missions-Museum (Unpublished)

Van Beurden, Jos. Het Lege-Vitrinesyndroom. Lastige vragen over koloniale collecties. Walburg Pers, Zutphen. 2023

Julia Binter/Jan Hüsgen/Julia Richard. Der Beitrag von Missionar:innen zur Kolonialmetropole Berlin. Eine kritische Analyse wirtschaftlicher und kultureller Verflechtungen. In: Samuel Eleazar Wendt, Felix Töppel, Lilja-Ruben Vowe, Klaus Weber (Hg.) Berlins Weg in die Moderne. Koloniale Warenströme und Sehnsüchte, 1713-1918. Transcript, Global- und Kolonialgeschichte | Band 25. 2025

Bonilla, Yarimar. An interview with the editor of American Anthropologist about the march 2020 cover controversy. Website American Anthropologist, 29/6/2020

Coiffier, Christian. Watched by the dead in the Sepik valley and on the island of Malakula. (translated from the French by Manual Benguigui). In: Martin Doustar (ed.) Golgotha, the Cult of Skulls. Paris, 2014

Costa, Roberto. Building an indigenous museum in the Vatican. Some Papuan directions for indigenizing museums. In: Tsantsa #25, 2020: 141-152.

Corbey, Raymond and Weener, Frans Karel – Collecting while converting: missionaries and ethnographics. In: Journal of Art Historiography Number 12, June 2015

Dadzie, Benjamina Efua. Collecting abeokuta: tracing the provenance of Egba material culture from the Church Missionary Society Yoruba mission. In: Material Religion. The Journal of Objects, Art and Belief. Volume 21, 2025 - Issue 3: Missionary Collections

Falck, Christiane (2016) Calling the dead: spirits, mobile phones, and the talk of God in a Sepik community (Papua New Guinea). PhD Thesis, James Cook University

Falck, Christiane. Sensible Objekte? Gespräche am Sepik über Objekte in der Ethnologischen Sammlung Göttingen. In: Kraus, Michael. Weltenfragmente. Die Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen. Universitätsverlag Göttingen. 2024. P. 304-320 (ESG-Buch 16)

Holthausen, Tanja. Museum – historisches Erbe – Wunderkammer? Kategorisierungen und museologische Einordnung missionarischer Sammlungen. In: Patrick Felix Krüger / Martin Radermacher (Hg.) Missionsgeschichtliche Sammlungen heute. Das Museum als Kontaktzone. Transcript, 2023

Huber, Mary Taylor. The Bishop's Progress. A historical ethnography of Catholic missionary experience on the Sepik Frontier. Smithsonian Institution Press, Washington and London, 1988

Kahn, Alison L. Imperial Museum Dynasties in Europe. Papal Ethnographic Collections and Material Culture. Springer, Singapore, 2023

Kalka, Claudia. Hanseaten als Kopfjäger? Sterbliche Überreste im Bestand der Lübecker Völkerkundesammlung. Abschlussbericht. Projektnummer: KK_LA01_12022. Zentrum für Kulturwissenschaftliche Forschung Lübeck. Sammlung Kulturen der Welt. 08.08.2024

Kocher-Schmid, Christin. Facets of Death in the Middle Sepik Area of Papua New Guinea and Beyond. In: Aufderheide, Arthur C. Overmodeled Skulls. Heide Press, L.L.C. Duluth, MN USA 2009

Leyten, Harrie. Shared Cultural Heritage: Missionary Collections in The Netherlands. In Material Religion, The Journal of Objects, Art and Belief, 8, 20120301, 103 (2012)

Loder-Neuhold, Rebecca – Crocodiles, Masks and Madonnas. Catholic Mission Museums in German-Speaking Europe, 2019, Uppsala University (dissertation)

Dr. Ulrike Lötzsch, Kristina Scheelen-Nováček, Carsten Stark. Final report. Provenance research on human remains from German colonies in the Jena Anatomical Collection. Friedrich-Schiller-Universität Jena. 2023-04-27

Meyer, Birgit and Pels, Peter. Unpacking missionary collections. Material Religion. The Journal of Objects, Art and Belief. Volume 21, 2025 - Issue 3: Missionary Collections

Fr. Miotk, Adrzej SVD – The Light of Science for the Missions, a historical study of the SVD Museums, Romae 2021, Apud Collegium Verbi Divini. Volume 1

Fr.. Ommerborn, Jürgen - SVD PATER MATHEMATICUS. ARNOLD JANSSEN – PRIESTER, MATHEMATIKER UND NATURWISSENSCHAFTLER

Philippe Peltier, Markus Schindlbeck, Christian Kaufman (Herausgeber). Tanz der Ahnen. Kunst vom Sepik in Papua-Neuguinea. München, Hirmer Verlag 2015.

Piepke, Joachim G. The Kirschbaum Collection of the Missionary Ethnological Museum in the Vatican, Anthropos 107, 2012

Randeria in: Conrad, Sebastian und Randeria, Shalini (Hg.) Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. Campus Verlag. Frankfurt, 2002

Richards, Rhys. CERAMIC IMITATION ARM RINGS FOR INDIGENOUS TRADE IN THE SOLOMON ISLANDS 1880 TO 1920. Source: Records of the Auckland Museum, 2010, Vol. 47 (2010), pp. 93-109. Published by: Auckland War Memorial Museum

Fr. Rivinius, Karl Josef SVD. Arnold Janssen und der Modernismus. In: Verbum SVD fasciculus 1-2, Volumen 65, 2024. P.139-174

Roussillon, Amélie. Exhibiting the mission: display lives of the Utrecht Missionary Society collection. In: Material Religion. The Journal of Objects, Art and Belief. Volume 21, 2025 - Issue 3: Missionary Collections

Said, Edward W. Orientalism, Penguin Random House, UK, 2019

Felwine Sarr, Bénédicte Savoy The Restitution of African Cultural Heritage. Toward a New Relational Ethics, November 2018

Smulders, S. and Van der Werf, I., 2025, Pilot study of two modelled Papuan skulls, RCE project number 2024-140, Amsterdam, Cultural Heritage Agency of the Netherlands, National Heritage Laboratory

Wingfield, Chris. Missionary Museums. In Bügeln et al., Bloomsbury 2017

De Witte, Marleen. Converted gods: lives and travels of Asante abosom and asuman figures. In: Material Religion. The Journal of Objects, Art and Belief. Volume 21, 2025 - Issue 3: Missionary Collections

de Witte, Marleen and Birgit Meyer. 2025. “Consulting the Things of the Spirits: Evidencing Unseen Presences in Missionary Collections.” Museum Anthropology 00(0): e70002. https://doi.org/10.1111/muan.70002.

Wolff Mitchell, Paul, PhD. Anthropological Report on Bone Daggers and Overmodeled Skulls from Papua New Guinea in Missiemuseum Steyl. Department of Anthropology, University of Amsterdam 19 February 2025

Wronska-Friend, Maria. From Shells to Ceramic: Colonial Replicas of Indigenous Valuables. Journal of Museum Ethnography, no.28 (March 2015), pp. 50–69 © Museum Ethnographers Group 2015

Anhang - Danksagungen

Neben all jenen, die in diesem Bericht zitiert oder aufgeführt sind, gilt mein Dank:

- Sr. Annemarie SSpS, Herz-Jesu-Kloster, Steyl
- Sr. Margret SSpS, Herz-Jesu-Kloster, Steyl
- Br. Roland SVD, Missionshaus St. Michael, Steyl
- Br. Pawel SVD, SVD-Generalat, Rom
- Nina van der Werf, Missiemuseum Steyl
- Dr. Nadia Fiussello, Anima Mundi, Vatikanische Museen
- Dr. Jean-Francois Genotte, Anima Mundi, Vatikanische Museen
- Catherine Riviere, Anima Mundi, Vatikanische Museen
- Br. Raj SVD, SVD-Haus, Port Moresby
- Br. Szymon SVD, SVD-Haus, Wewak
- Pater Francis Hungan SVD, SVD-Missionshaus, Timbunke
- Helen Dennett, Sydney, Australien
- Dr. Andrew Hoffman, Universität Leiden
- Yoni Reijnhoudt

und vielen anderen.

Besonderer Dank gilt Tobias Wanaki, dem Reiseführer, Dolmetscher und wichtigen Informanten zum Sepik



MISSIE_
MUSEUM